Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monatsbilderbeilage „Heimat und Welt".

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 9 — Lemberg, am 4. März (Lenzmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Ein Echo zur Protestversammlung in Stanislau

Als ich ein Schulkind war, ging mir die Welt der Moleküle und Atome gar nicht so recht auf. Weder ihre Gesetzmäßigkeit noch ihre Kraft. Davon begriff ich das Wesentliche erst viel später, da ich all mein Lebtag gern zugelernt habe. Zwar von den wirklich wundervollen Vorträgen, Versuchen und Beispielen des Dr. Betzel hatte ein Kollege von mir nicht viel heimgenommen, ihn langweilte dieser Mikrokosmos im Makrokosmos gründlich. Wie er dann durchs Examen kam, weiß ich nicht zu sagen, ich verlor ihn aus den Augen; vielleicht hat er es doch gemacht, auch wenn er von den verborgenen Energien der Atome nichts begriffen hatte. Manchmal aber lese ich mit großem Interesse, daß Männer der wissenschaftlichen Forschung an der Arbeit sind, um eine Sprengung der Atome zu erreichen; es soll dadurch eine ungeheure Umwälzung erreicht werden. Vielleicht werden wir die Ergebnisse noch erleben dürfen. Es sind Berufene, die dort an den Laboratorien an der Arbeit stehen. Weniger Berufene waren es, die in letzter Zeit in der „Gazeta Poranna" den Versuch machten, die Moleküle und Atome des kleinpolnischen Deutschtums zu sprengen. Sie versprachen sich davon das Freiwerden unerhörter Energien für ihre Zwecke. Aber diese Experimenteure kennen uns nicht und haben unsere Wesensart ebensowenig begriffen wie mein Kollege Baumann den Chemieunterricht. Aber auch sonst fehlen ihnen die primitivsten Begriffe. Was um so verwunderlicher ist, als es nach manchem der Artikel schien, als hätten die Herren irgendwie Theologie studiert. Vielleicht irre ich mich aber; denn wenn man im Nächsten so gar nicht den Gedanken Gottes achtet, kann man doch eigentlich kein Gottesgelehrter sein. —

Doch zurück zu dem Vergleich, unsere Gemeindlein und ihre verantwortlichen Führer als Moleküle und Atome zu werten. Die Wirkung, welche die Artikelschreiber hervorgerufen haben, wird ihnen selbst wohl am unerwartetsten gewesen sein. Es sind Energien frei geworden. Davon war die Protestversammlung in Stanislau ein beredtes Zeugnis! Wir danken es dem Manne, der in der Landessprache einen Ausdruck für das fand, was uns alle bewegte: „Wara"-Hände weg von dem Vater der Notleidenden, dem gottgesegneten Manne, dem Glaubenshelden, der unser ist, weil er seit vierzig Jahren mit uns leidet und kämpft! Kämpft gegen Not, Dunkelheit und Beschränktheit, Torheit und Armut in der Kraft des Evangeliums, dessen berufenster Verkünder er ist. Er verkündet es nicht nur, er lebt danach!

Wir stehen hinter den Männern, die unserem Empfinden Ausdruck gaben dort auf der Protestversammlung, an der nur wenige von uns teilnehmen konnten. **Sie sprachen es aus, wie sie selbst, wie unser Bischof, wie wir alle zu unserer Heimat hier stehen! Wir sind eine treue und lebendige Zelle im Staatskörper; wir können es ohne Ueberhebung sagen, daß wir ein produktiver Teil der Bevölkerung unseres Landes sind,** trotzdem die haßverblendeten Artikelschreiber das Gegenteil behaupten wollen.

Ich war immer, wenn ich mitzuentscheiden hatte, für die giftfreie Heilweise. Nur wenn ich das unbedingte Vertrauen zu dem behandelnden Arzt hatte und wußte: „es gibt keinen anderen Weg, um den Kranken zu helfen als die Giftspritze" — da gab ich meine Zustimmung. Die vergifteten Artikel in der „Gazeta Poranna" sind in Gotteshand zur Heilinjektion an unseren Gemeinden, an jedem zerstreut und einsam lebenden Glaubens- und Volksglied geworden: **„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!" Wir wollen Treue halten, uns selbst, unserer angeborenen, vererbten Art; unserem Lande und seiner von Gott eingesetzten Obrigkeit. Wir wollen gewiß sein, daß wir und unser Bestehen in Gottes Hand geborgen sind."**

Ich möchte schließen mit einem Gedicht des schweizer Dichters Konrad Ferdinand Meyer, es spricht zugleich auch meine Welt- und Lebensanschauung aus.

Ja

(Nach einer alten Skizze.)

Als der Herr mit mächt'ger Schwinge
Durch die neue Schöpfung fuhr,
Folgten im gedrängtem Ringe
Geister seiner Flammenspur.

Seine schönsten Engel walten
Ihm zu Häupten selig leis,
Riesenhafte Nachtgestalten
Schlossen unterhalb den Kreis.

„Eh' ich euren Reigen löhne,"
Sprach der Allgewalt'ge nun,
„Schwöret, Gute, schwöret, Böse,
Meinen Willen nun zu tun!"

Freudig jubelten die Lichten:
„Dir zu dienen sind wir da!"
Die zerstörten, die vernichten,
Die Dämonen, knirschen: „Ja."

A. B.-C.

Die Waffen zwischen Deutschland und Polen sollen für immer schweigen

Eine Unterredung mit dem deutschen Reichskanzler Adolf Hitler

London, 17. Februar. „Daily Mail" veröffentlicht eine Unterredung des Reichskanzlers Hitler mit ihrem Sonderberichterstatter Ward Price.

Der Korrespondent bat Hitler zunächst, ihm seine Ansichten über die österreichische Lage zu geben. Hitler habe geantwortet, einige Leute glaubten, daß die deutschen Nationalsozialisten etwas mit den Unruhen in Oesterreich zu tun hätten. Dies sei vollkommen falsch. „Wir sympathisieren weder mit Herrn Dollfuß, noch mit seinen Gegnern. Beide Seiten wenden falsche Methoden an. Nichts Ständiges kann durch die gewaltsamen Methoden erreicht werden, zu denen sie gegriffen haben". Es sei für die österreichischen Sozialisten unmöglich gewesen, durch ihr Vorgehen die Macht zu erreichen. Gleicherweise sei es für Dollfuß unmöglich gewesen, die Gegner durch die von ihm angewandten Mittel auf seine Seite hinüberzuziehen. Jedermann wisse, daß man Häuser durch Granatenfeuer niederlegen könne, aber solche Praktiken würden einen Gegner nicht überzeugen, sie würden ihn nur verbittern. Der einzige Weg, in einer Revolution Erfolg zu haben, bestehe darin, daß man seine Gegner fasse, indem man sie überzeuge. „Das ist es, was wir in Deutschland erzielt haben. Herr Dollfuß auf der anderen Seite hat versucht, einen Staatsstreich durchzuführen. Er hat die Verfassung verletzt und seine Methoden waren von Anfang an zum Fehlschlag verurteilt."

Angenommen, man wäre in Deutschland in ähnlicher Weise zu Werke gegangen, was wäre dann das Ergebnis gewesen? In Oesterreich seien 1600 Personen getötet und 4000 bis 5000 Personen verwundet worden. Deutschlands Bevölkerung sei elfmal so groß, wie die Oesterreichs, so daß in Deutschland die Verluste 18 000 Tote und 50 000 Verletzte betragen haben würden. Wie sind die Tatsachen? Die Gesamtzahl unserer in Unruhen getöteten Gegner betrug 27, und die Zahl der Verwundeten 150. Unter ihnen befand sich weder eine Frau, noch ein Kind. Auch ist kein Haus zerstört, kein Laden geplündert worden. Wenn man den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen Regime in Oesterreich und der nationalsozialistischen Regierung in Deutschland sehen wolle, dann brauche man nur eine Photographie von Berlin mit einer des Wien von heute vergleichen. Die Kritiker Deutschlands werden sagen: O ja, aber die österreichischen Sozialisten waren schwer bewaffnet! „Auch die deutschen Kommunisten sind es gewesen", fuhr Hitler fort. Man habe alle menschenmöglichen Waffen in ihrem Besitz gefunden. Der Grund, warum die deutschen Kommunisten sie nicht benutzten, bestehe darin, daß sie durch Ueberzeugung zu der Sache der Nationalsozialisten gewonnen worden seien. Beweis

dafür seien die Wahlen vom vergangenen November, bei denen nur 2 Millionen Menschen gegen das neue Regime in Deutschland stimmten, während die deutschen Kommunisten früher 6 Millionen und die Sozialdemokraten 7 Millionen zählten. Die übrigbleibenden 11 Millionen der früheren Gegner des Nationalsozialismus seien nicht unterdrückt, sondern bekehrt worden.

Der Korrespondent fragte den Kanzler, ob die Entwicklungen in Oesterreich, die Haltung Deutschlands zu Oesterreich beeinflussen werde.

Hitler antwortete: „Keineswegs. Die Politik, die ich führe, wird nur von deutschen Interessen beherrscht." Es werde sich selbstverständlich aus den Ereignissen dieser Woche ergeben, daß die gegenwärtige österreichische Regierung, nach ihrer Ansicht, ihr Ansehen gestärkt finden werde, aber auf der anderen Seite würden die österreichischen Nationalsozialisten an Zahl zunehmen. Er (Hitler) drücke nur seine private und persönliche Ansicht aus, aber es sei seine Ueberzeugung, daß besonders die Arbeiter Oesterreichs sich der nationalsozialistischen Sache anschließen würden, als natürliche Reaktion gegen die Gewaltsmethoden, die die österreichische Regierung gegen sie ausgeübt habe.

Deutschland und Polen

Der Korrespondent sagte weiter dem Kanzler, daß der deutsche Friedenspakt mit Polen der Welt als eine große Ueberraschung gekommen sei, und daß einige Leute ihn als Absicht auslegen, die Grundlage für einen gemeinsamen Angriff Deutschlands und Polens auf Rußland, mit einem Hinblick auf Gebietserwerbung, zu bilden.

Hitler habe hierauf ungläubig gelacht und gesagt: „Was! Wir sollen Gebiet von Rußland nehmen? Lächerlich!"

Der Korrespondent fügt hier ein, daß Hitler zwar in seinem vor 10 Jahren geschriebenen Buch „Mein Kampf" den Erwerb neuen Gebietes in Rußland als Heime für zukünftige deutsche Siedler empfohlen hatte, daß aber der seither stattgefundene Rückgang in der Geburtenziffer die Ausdehnung der deutschen Bevölkerung abgestockt habe, so daß die Notwendigkeit für ein vergrößertes Gebiet weniger wichtig sei.

Im weiteren Verlauf der Unterredung habe Hitler gesagt: „Alle Versuche, die Grundlage für einen dauernden Frieden in Europa zu legen, seien bisher fehlgeschlagen, da die öffentliche Meinung der Ansicht gewesen sei, daß Polen und Deutschland unversöhnliche Feinde wären. Er habe niemals diese Ansicht gehabt.

Das erste, was er getan habe, als er zur Macht gekommen sei, sei gewesen, daß er Schritte zur Eröffnung von Verhandlungen mit den Polen ergriffen habe. **Er habe gefunden, daß die polnischen Staatsmänner sehr großzügig seien und genau so friedlich gesinnt wie er selbst.** Die Kluft, die man für unüberbrückbar gehalten habe, sei überbrückt worden. Die beiden Nationen seinen einander nahegekommen, und er hoffe ernstlich, **die neue Verständigung werde bedeuten, daß Deutschland und Polen endgültig alle Gedanken, zu den Waffen zu greifen, nicht nur für 10 Jahre, sondern für immer aufgegeben hätten.**

Die innere Lage Deutschlands

Zur inneren Lage Deutschlands habe der Kanzler gesagt, daß viele Tausende Personen aus den Konzentrationslagern bereits wieder freigelassen worden seien, und er hoffe, daß noch mehr freigelassen würden. Sie seien nicht aus Motiven der Reiche interniert worden, wie in Oesterreich, sondern weil diese Gegner nicht die Wiederherstellung der politischen Gesundheit Deutschlands stören sollten. Man habe ihnen Zeit gegeben, ihre Ansicht zu ändern. Sobald sie bereit seien, sich zu verpflichten, ihre feindselige Haltung aufzugeben, würden sie entlassen werden.

Was geschieht mit den Bulgaren

Der Berichterstatter fragte hierauf: „Ist es Ihre Absicht, daß Dimitroff, Popoff und Taneff freigelassen werden sollen?" Hitler antwortete: „Das Gericht hat gesprochen, der Spruch wird erfüllt." Dies sei der genaue Wortlaut der Antwort Hitlers gewesen, unterstreicht der Korrespondent.

„Glauben Sie," so fragt der Korrespondent weiter, „daß diese Leute freigelassen und außerhalb der deutschen Grenzen gebracht werden?"

Hitler habe geantwortet: „Das werden sie sicherlich." Obgleich er glaube, habe Hitler gesagt, daß ihre Freilassung nicht der Meinung des deutschen Volkes entsprochen habe, werde der Spruch des Gerichts erfüllt werden.

Aus Zeit und Welt

Eine bemerkenswerte Erkenntnis

Der Sozialist Loebe über die Führer des neuen Deutschland.

Brüssel, 13. Februar. das katholisch-konservative Blatt „Libre Belgique" veröffentlicht am Dienstag eine Unterredung seines Berliner Vertreters mit dem ehemaligen sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Loebe. Nach einer Schilderung seiner persönlichen Verhältnisse äußert sich Loebe über die Umstände seiner Entlassung aus der Schutzhaft und erklärt dem Berichterstatter hierzu, daß er auf das Versprechen, sich nicht mehr politisch zu betätigen, freigelassen worden sei. „Es ist mir leicht geworden," erklärt Loebe, „dieses Versprechen zu geben, weil ich der Ansicht bin, daß meine politische Tätigkeit und diejenige meiner Freunde endgültig abgeschlossen ist. Die Geschicke Deutschlands vollziehen sich günstig auf einer neuen Ebene. In dieser Beziehung unterstreiche ich das Wort Hitlers „Die Vergangenheit kehrt niemals wieder". Man würde mich für einen verächtlichen Ueberläufer halten, wenn ich, nachdem ich während so langer Zeit für ein anderes Ideal gearbeitet habe, mich von heute auf morgen in einen begeisterten Anhänger des Nationalsozialismus verwandeln würde. Ich bin aber objektiv genug, zuzugeben, daß die neuen Führer Deutschlands mit einem Ungestüm Probleme in Angriff genommen haben, die wir nicht haben lösen können; ich denke an die Reichsreform, die Beschaffung von Arbeit für die Arbeitslosen und die Winterhilfe, ein Werk, das von einem großen sozialistischen Geiste erfüllt ist. Das Agrarproblem scheint mir ebenfalls mit viel Schneid angepackt worden zu sein. Wenn es der neuen Regierung gelänge, 6 Millionen Arbeitslose wieder einzustellen, so wäre das eine Heldentat, die mir Achtung abnötigen würde.

Zur österreichischen Frage erklärte Loebe, daß niemand in Deutschland an einen Gewaltstreich in Oesterreich denke, auch nicht Hitler. Gegen wen sollte sich im übrigen ein solcher Gewaltstreich richten, da doch die Mehrheit des österreichischen Volkes für den Anschluß sei. Dasselbe gelte von der Saar. Die Rückgabe dieses Gebietes an Deutschland vor 1935 würde eine unnötige Spannung der deutsch-französischen Beziehungen verhindern.

Zum Schluß erklärt Loebe: „Zu glauben, daß wir in 5 oder 10 Jahren wiederkommen könnten, ist ein Mythos. Ich möchte meine Kameraden, die im Auslande leben, nicht entmutigen, aber sie selbst wissen, was von der Rolle zu halten ist, die sie noch zu spielen haben."

Rumänische Minderheitenpolitik

Bukarest, 13. Februar. Sachsenbischof D. Glondys und der Obmann der Deutschen Partei hatte mit dem rumänischen Ministerpräsidenten Tatarescu eine Unterredung. Der Ministerpräsident versicherte die deutsche Volksgruppe des besonderen Wohlwollens der Regierung und bat die Vertreter von Kirche und Politik, sie mögen ihre Wünsche in allen grundsätzlichen Fragen in einer Denkschrift zusammenfassen. Der Staatsmann fügte noch ausdrücklich hinzu, daß er auch in den politischen Beziehungen zu den Minderheiten neue Wege einschlagen wolle und in unmittelbarer Fühlung mit den Volksgruppen eine Klärung aller schwebenden Fragen anstrebe. Die ihm von der evangelischen Landeskirche und der Deutschen Partei gesondert zu überreichenden Denkschriften sollen von dem Ministerpräsidenten und den zuständigen Fachministern umgehend überprüft und einer Beratung mit den Vertretern der deutschen Volksgruppe zugeführt werden.

Unveränderte Währungspolitik in Polen

Warschau, 19. Februar. Die halbamtliche Nachrichtenagentur „Iskra" veröffentlicht eine Erklärung des Finanzministers Zawadzki zur polnischen Währungspolitik. Zawadzki erklärt mit allem Nachdruck, daß für Polen dieselben Gründe, welche die Tschechoslowakei zur Herabsetzung des Wertes der Tschechenkrone bewogen haben, nicht gegeben seien. Im Gegensatz zur Tschechoslowakei habe Polen eine weitere aktive Handelsbilanz, deren Stand sich in den letzten Monaten noch erheblich gebessert habe. Das innerpolnische Preisniveau sei nicht viel weniger vom Weltpreisniveau entfernt, als das Preisniveau in der Tschechoslowakei; auf dem Gebiete der Entschuldung seien in Polen viel größere Fortschritte gemacht worden, und der Staatshaushalt befinde sich im Gleichgewicht. Die grundsätzliche Entscheidung der polnischen Währungspolitik sei bereits 1930 gefallen. Polen wolle unbedingt die Stabilität der Zlotywährung behaupten und die jetzige Goldparität derselben nicht aufgeben. Polen stehe unverändert fest zum Goldblock.

Beginn der öffentlichen Arbeiten am 1. April

Der Ministerpräsident hat durch Rundschreiben an alle Ministerien auf die Notwendigkeit hingewiesen, mit den öffentlichen Arbeiten in diesem Jahr möglichst früh zu beginnen und den Arbeitsplan dieses Jahr ganz zu erfüllen. Die Investitions- und Bauarbeiten sowohl des Staates, als auch der Selbstverwaltungen und öffentlicher Institutionen sollen bei Beschäftigung vor allem arbeitsloser Kopf- und Handarbeiter durchgeführt werden.

Jegliche Vorarbeiten sind bis zum 1. April zu beenden, Pläne und Kostenanschläge sind jetzt anzufertigen, desgleichen sind alle technischen Vorbereitungen zu treffen, damit die geplanten Arbeiten unbedingt am 1. April beginnen können.

Der Wirtschaftsausschuß des Ministerrats hat sich in den letzten Sitzungen mit der Frage der öffentlichen Arbeiten befaßt und angesichts der heute besonders großen Bedeutung der öffentlichen Arbeiten für die Belebung der gesamten Wirtschaft beschlossen, die Vorbereitungsarbeiten in den interessierten Ministerien unverzüglich aufzunehmen.

Verordnung über die Beerdigungen. Im „Dziennik Ustaw" ist eine Verordnung über die Beerdigung und die Feststellung der Todesursachen erschienen. Im Sinne dieser Verordnung ist ein Todesfall innerhalb 24 Stunden einem Arzt zu melden und der Totenschein anzufordern. Leichen an einer ansteckenden Krankheit Verstorbener sind mindestens 12 Stunden an Ort und Stelle zu belassen, bei Zersetzungserscheinungen jedoch auch kürzere Zeit. Leichen von Personen, die an Pest, Cholera, Blattern, Flecktyphus, Aussatz, Tollwut oder Milzbrand gestorben sind, müssen in Tücher gewickelt werden, die mit einer desinfizierenden Flüssigkeit getränkt sind, worauf die Leiche in den Sarg zu legen und aus der Wohnung zu entfernen ist. Genehmigungen zur Beförderung von Leichen werden nur in begründeten Fällen in der Zeit zwischen dem 15. Oktober und dem 15. April erteilt. Die Verordnung enthält auch Vorschriften über Lage und Aussehen von Friedhöfen.

Die deutsch-polnischen Verhandlungen

über den Handelsvertrag auf gutem Wege

Seit Monaten dauern in Warschau die Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland an. Ueber die Licht- und Schattenseiten, die dieser Vertrag für Polen bringen kann. schreibt der „Kurjer Poranny": Seit Juni 1925 be-

standen zwischen Deutschland und Polen nicht nur keine Handelsverträge, sondern auch die gegenseitigen Beziehungen litten unter den Schärfen des „Kriegszustandes". Auf deutscher Seite bestanden empfindliche Einfuhrverbote unter dem Titel „Obertarif", und auf polnischer Seite eine ganze Reihe von Einfuhrverboten und Höchstzöllen. Trotzdem war der Anteil Deutschlands im polnischen Ein- und Ausfuhrhandel immer sehr bedeutend. Noch im Jahre 1929 war Deutschland an der Gesamteinfuhr nach Polen mit 27,3 Prozent und an der Ausfuhr nach Polen mit 31,2 Prozent beteiligt. Im Jahre 1930, nach fünfjährigen Verhandlungen, kam es zu einem Handelsvertrag mit Deutschland. Es sollten nicht nur die gegenseitigen „Kriegsbestimmungen" im Handelsverkehr aufgehoben werden, sondern auch ein formaler Handelsvertrag zustandekommen. Polen hätte ein Einfuhrkontingent für polnische Waren nach Deutschland erhalten sollen, wofür sich Polen verpflichtete, Deutschland die Meistbegünstigungsklausel einzuräumen. Der deutsch-polnische Vertrag von 1930 wurde jedoch von Deutschland nicht ratifiziert, obwohl dies von Polen geschah. Der vertragslose Zustand und der Zollkrieg dauerten deshalb weiter an. Die gegenseitigen Handelsumsätze begannen zu schrumpfen. Es kam die große Welle der Begünstigung der Landwirtschaft in Deutschland, die die polnischen landwirtschaftlichen Produkte zu verdrängen begann. Der Anteil Deutschlands im polnischen Export sank unter 17 Prozent und im polnischen Import auf 20 Prozent. Dies muß vorausgeschickt werden, um die gegenwärtige Situation zu verstehen.

Als Folge der Aenderung der politischen Lage zwischen beiden Staaten beginnen jetzt auch Besprechungen über die Aenderung der wirtschaftlichen Lage. Der Vertrag, der in absehbarer Zeit zwischen beiden Ländern zustandekommen dürfte, bedeutet ausschließlich nur eine Beendigung des Zollkrieges zwischen beiden Ländern und noch lange keine positive Erledigung der Fragen im gegenwärtigen Handelsverkehr. Dieser künftige Vertrag geht lange nicht so weit wie der Vertrag vom März 1930. Nach Inkrafttreten des künftigen Vertrages, über dessen Inhalt gegenwärtig Verhandlungen schweben, wird Polen mit Deutschland einen „normalen" vertragslosen Zustand haben, der aller Schärfen eines tatsächlichen Zollkrieges entkleidet ist. Diese Art der Erledigung der Frage ist gegenwärtig die vorteilhafteste, die man sich vorstellen kann. Sie beendigt den neunjährigen Kriegszustand auf wirtschaftlichem Gebiete zwischen Polen und Deutschland. Man wird weiter Schritt für Schritt vortasten und auf die neue kritische Situation in beiden Ländern Bedacht nehmen müssen. Man darf nicht vergessen, daß während der ersten Jahre des polnisch-deutschen Zollkrieges sich die deutsche Einfuhr nach Polen trotz aller Beschränkungen von polnischer Seite auf bedeutender Höhe hielt, und daß Deutschland noch heute Polens größter ausländischer Lieferant ist. Die deutsche Einfuhr wird auf den polnischen Markt nur langsam und stufenweise hereingelassen werden können. Viele meinen, daß eine Erteilung größerer Begünstigungen an Deutschland, als es die bloße Aufhebung des Zollkrieges ist, eine größere Ausfuhr polnischer landwirtschaftlicher Produkte nach Deutschland, an der Polen am meisten gelegen ist, nach sich ziehen müßte. Aber man muß offen sagen, daß diese Hoffnung ein Trugbild ist. Das Hitlersche Wirtschaftsprogramm ist ein Programm der größtmöglichsten Autarkie, besonders was die Lebensmittel anbelangt. Deutschland strebt gegenwärtig die Schaffung eines Produktionsüberschusses der Landwirtschaft für den Kriegsfall an, da es sich nicht den eventuellen Folgen einer Blockade wie im Weltkrieg aussetzen will. So ist das, was Polen an der Ausfuhr nach Deutschland gewinnen könnte, nicht mehr groß. Erst wenn es sich nach Ablauf einer gewissen Zeit zeigen sollte, daß man einen Schritt weiter gehen kann, und zwar zu einem positiven Handelsvertrag mit Deutschland, dann wird mit Vorteilen zu rechnen sein. Heute schon einen solchen Schritt zu erwarten, ist entschieden verfrüht.

Ein anderes, gleichfalls im Regierungslager stehendes polnisches Blatt, der Krakauer „Ilustrowany Kurjer Codzienny", schreibt zu den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen: „Wie bekannt wird, sind die im letzten Stadium der deutsch-polnischen Verhandlungen ganz unerwartet eingetretenen Schwierigkeiten beseitigt worden. Diese Schwierigkeiten waren dadurch entstanden, daß am 1. Februar in Deutschland ein Buttermonopol eingeführt wurde. Seit diesem Tage verpflichten in Deutsch-

---

Dr. Ludwig Schneider

Die Lehrer an den evangelischen Volksschulen im ehemaligen Galizien bis um 1870.

(8. Fortsetzung.)

270. Schmitt (Schmidt) Johannes, 1757 in Wurzenbach, Hessen-Kassel, 1788 als Lehrer in Reichenbach genannt, seit 1795 (1793?) Lehrer in Dornfeld. — 271. Schmitt (Schmidt) Georg, geb. 1783 in Wolfshagen (in Hessen oder Westfalen?), von 1808 (1805?) Lehrer in Dornfeld bis zu seinem Tode daselbst im April 1832. — Schmidt Ludwig, geb. 1762 in Kirchheim in Nassau-Weilburg, seit 1797 Lehrer in Einsiedel. — 273. Schmidt Jakob, geb. 1773 in Kuttenbach (Kuttenberg?) in Deutschland, seit 1819 Lehrer in Moosberg. — 274. Schmidt Wilhelm, geb. 1813 (1814?) in Dornfeld, Sohn des Georg, Kreishauptschule in Lemberg, seit 1835 Lehrer in Neu-Chrusno, seit 1839 in Reichenbach. — 275. Schmidt Wilhelm, geb. 1835 in Hilgersdorf in Schlesien, Präparanda in Teschen, seit 1853 Lehrer in Golkowice. — 276. Schneider Friedrich, geb. 1792 in Kirchheim, Regierungamt Weilburg in Rheinbayern, vorgebildet in Deutschland und bei Georg Schmidt in Dornfeld, Prüfungszeugnis von Distriktsschulaufseher Kramer in Lemberg, zuerst in Lindenfeld, seit 1819 in Schumlau, gestorben daselbst am 27. August 1852. — 277. Schneider Friedrich Wilhelm, Sohn des vorigen, geb. 5. Mai 1817 in Dornfeld, bei seinem Vater in Schumlau ausgebildet, 1833 bis 1836 in Makowa, 1836 bis 1859 in Reichau, dann in Smolin, wieder in Lindenfeld (1881). — 278. Schneider Georg Philipp, geb. 1781 (?) in Wehen (?), Deutschland, seit 1808 Lehrer in Unterbergen bis zum 25. März 1825, von da nach Sapiezanka, gestorben daselbst 1842. — 279. Schneider Friedrich, geb. 1808 in Sapiezanka, Sohn des Georg Philipp, seit 1843 Lehrer in Sapiezanka, wanderte 1886 mit seiner Familie nach Rußland aus. — 280. Schneider Jakob, wird 1814 als Lehrer in Suszno genannt. — 281. — Schöckel Christian, geb. 1784 (?) in Hirschberg, Preußisch-Schlesien, von 1818 bis zu seinem Tode am 5. August Lehrer in Dobrzanica. — 282. Schöpp Johann Friedrich, geb. am 18. August 1846 in Romanówka, Präparanda in Lemberg, 1866 bis 1872 Lehrer in Zboiska (1872 in Theodorshof?), 1872 bis 1893 in Heinrichsdorf, seit 1893 wieder in Romanówka-Sobinówka. — 283. Schramm Johann, geb. 1846 in Bolechów, Präparanda in Lemberg, 1868 bis 1870 in Uszkowice, 1870 bis 1881 in Neu-Chrusno, seit 1882 in Kuttenberg, in den 90er Jahren in Moosberg. — 284. Schroll Ernst, geb. 15. Juni 1818 in Nordleda*) in Hannover, erhielt seinen ersten Unterricht in Hillersdorf, wohin sein Vater übersiedelt war, besuchte das Gymnasium zu Teschen (1833—1836), das Lyzeum zu Preßburg (1836 bis 1839), wird 1839 bis 1841 Hauslehrer in Groß-Wardein, um sich die Mittel zur Fortsetzung der Studien zu erwerben, 1841—1844 studiert er an der theologischen Universität, hierauf ist er 2½ Jahre Erzieher im Hause des Klaviermachers Streicher, hält am Christfest 1846 seine Antrittspredigt als Vikar in Hillersdorf, kommt Mai 1848 als Rektor, Katechet und Hilfsprediger nach Biala, hier bis August 1856, dann Pastor in Stadlo. — 285. Schubert Johann, geb. zu Biala am 7. Jänner 1781, Lehrer und Organist in Biala von 1798 bis 1800, gestorben 5. Juli 1859. — 286. Schuchardt Christian Gottlieb, geb. 1764 in Preußisch-Schlesien, studierte in Halle Theologie, nach vollendetem Studium Hauslehrer bei Apotheker Krause in Lemberg, im Jänner 1789 als Rektor und erster Lehrer nach Biala, gibt die Stelle 1797 auf und geht nach Reichau als Pfarrer. — 287. Schulz ?, aus Danzig, „seit Michaelis 1810 Lehrer in Hanunin". — 288. Schulz ?, ohne weitere Angaben, als Lehrer in Steinau genannt (wann? und ist es der obige?). — 289. Schulze Heinrich, 1864 Rektor und Katechet in Biala (bei Kolatschek nicht mehr angeführt, weil nach 1860). — 290. Schütz Johann, 1847 Lehrer in Neudorf. — 291. Schütze Karl Heinrich, geb. 2. Februar 1821 zu Blattersleben, Sachsen, Lehrerseminar in Dresden, seit 1841 Lehrer in Großenhain, seit 1846 Bürgerschullehrer in Chemnitz, hierauf Oberlehrer der 6klassigen Realschule daselbst seit 1859, nach Biala zum Rektor und Katechet berufen 1862. — 292. Schwarz Karl Eduard, geb. 4. Jänner 1824 in Bielitz, Tuchmacher, Hilfslehrer in Biala seit 1. März 1859. — 293. Schweitzer Georg, geb. 27. August 1807 (?) in Einsiedel, vorbereitet von Lehrer Wenzel Becker in Gelsendorf, 1829 bis 1832 Lehrer in Einsiedel, seit 5. März 1833 in Unterbergen, seit 15. Jänner 1847 in Neu-Chrusno. — 294. Senft Karl, geb. 24. Februar 1817 in Simmenau, Preußisch-Schlesien, Seminar in Breslau und Posen, 1840 bis 1843 Lehrer in Lowicz, Kongreßpolen, 1843 bis 1846 in Rawa (Kongreßpolen), seit Jänner 1846 Lehrer in Krakau, „ging nach 50 (?) Jahren Schuldienst, davon 41 in Krakau (1887?) in Ruhestand". — 295. Senger Philipp, geb. 1830 in Brigidau, zuerst in Lindenfeld (1855), dann in Neu-Chrusno, dann in Broczków (hierauf wieder in Chrusno?), dann in Gassendorf (1896). — 296. Serfaß (Zerfaß) Georg, ohne nähere Angaben, war in den 30er Jahren Lehrer in Lindenau und Felsendorf. — 297. Serfaß Philipp Friedrich, geb. 1808 in Rehberg, unter seinem Vater Georg in Lindenau und Felsendorf vorbereitet, 1833 bis 1837 Lehrer in Felsendorf, vom November 1837 bis zum 25. Oktober 1844 in Deutschbach, schied dann aus dem Schuldienst. — 298. Serfaß Christoph, geb. 1781 in Kirschroth, Deutschland, von 1820 bis 1831 als Lehrer von Kuttenberg geführt. — 299. Serfaß Jakob, geb. 1810 in Kuttenberg, Sohn des Christoph, löst seinen Vater 1831 in der Lehrerstelle in Kuttenberg ab, seit 1877 in Berdikau. — 300. Serfaß Jakob d. J., Sohn des vorigen, geb. 1849 in Kuttenberg, 2 Jahre Präparandie in Lemberg, bis 1872 Lehrer in Grabowce, geht dann in die Bukowina. — 301. Sniegoń Johann, geb. 20. September 1819 in Grodek bei Jablunkau, Schlesien, 13 Jahre Lehrer in Punzau, 1850 bis 1851 Lehrer in Lipnik-Kunzendorf. — 302. Sobirey Johann Georg, Kantor, Organist und Lehrer in Biala vor 1787, gestorben am 7. Juni 1800. — 303. Sommer Jakob, geb. 1841 in Hartfeld, 1867 bis 1877 in Hartfeld, 1877 bis zu seinem Tode am 11. November 1897 in Neu-Burczyce. — 304. Sommerrock Lorenz, geb. 1753 (?), wird 1800 als Lehrer in Schönthal, 1808 in Rosenberg, seit 1811 in Einsiedel angegeben. — 305, Spang Philipp, geb. 1843 in Dornfeld, in Dornfeld vorbereitet, ungeprüft, seit 1859 in Konopkówka, seit 1874 Aushilfslehrer bei Lehrer Heinrich Andreas Völger in Dornfeld. — 306. Staudt Justus, geb. 1734 in Ferbelt im Falkensteinschen (Deutschland), ohne Zeitangabe als Lehrer in Chełmiec genannt. — 307. Staudt Julius, Sohn des vorigen (?), geb. 1784 in Ferbelt, Deutschland, 1803 als Lehrer in Bistrzyce genannt.

(Schluß folgt.)

*) So in den Lemberger Archivakten. D. Julius Albert Kolatschek nennt dagegen Oberndorf als Geburtsort Schrolls. Kolatscheks Buch „Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Biala in Galizien", Teschen 1860 bei Prohaska, benütze ich zur Vervollständigung der Angaben über Lehrer (und Pfarrer im II. Teil) in Biala ausgiebig.

D. L. Schneider.

land hohe Abgaben, die sich auf 60 Mark für 100 Kilo Butter belaufen. Die polnische Butterausfuhr, die nicht allein von den hohen Produktionskosten abhängig ist, sondern auch genötigt ist, autonome Zollsätze zu entrichten, die für je 100 Kilo 25 Mark über den Konventionszoll betragen, wird mithin keinerlei Möglichkeit haben, von den im Vertrag vom Dezember 1932 festgesetzten deutschen Einfuhrkontingenten Gebrauch zu machen. Es entstand dadurch eine sehr schwierige Lage. Die Deutschen weisen darauf hin, daß sie sich in einer Zwangslage befänden und ihre Monopolgebühren beibehalten müssen, da diese für alle Staaten gelten.

Die Sachlage hat nun eine günstige Wendung genommen, und die Vertreter der polnischen Butterorganisationen werden sich demnächst nach Berlin begeben, um die Verträge für die Butterausfuhr nach Deutschland abzuschließen. Die meisten der strittigen Verhandlungspunkte sollen bereits beseitigt worden sein, so daß nur noch einige technische Fragen zu regeln sind. Bereits in der laufenden Woche dürften die Verhandlungen mit Deutschland beendet sein. Bald nach der Unterzeichnung des Protokolls über die Beendigung des Zollkrieges zwischen Polen und Deutschland werden die Handelsvertragsverhandlungen aufgenommen werden. Polen sollen gewisse Kontingente für die Einfuhr von Zuchtvieh, Kohle, Holz u. dgl. nach Deutschland sowie Zollvergünstigungen durch Zuerkennung von Konventionssätzen zugestanden werden.

In Kürze

Die Notlage der Landwirtschaft war Gegenstand eines Vortrages, den der Direktor des Departements für Agrarpolitik im Ackerbauministerium, Adam Rose, hielt. Durch den Rückgang der Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte aus Polen ist die Erzeugung der Landwirtschaft ganz bedeutend zurückgegangen. Um dem Weiterschreiten dieses Prozesses Einhalt zu bieten, müßten folgende Bedingungen erfüllt werden: die Kaufkraft der Städte dürfte nicht weiter sinken, ferner müßte Polen im Wege der Handelsvertragsverhandlungen ein bestimmtes Maß von Ausfuhrmöglichkeiten erhalten. Vor allem müsse der Landwirtschaft ausreichende und möglichst billige Kredite gewährt werden. — Auch der Arbeitsminister hat sich mit dieser Frage beschäftigt und erklärt, daß sich die wirtschaftlichen Hauptsorgen der Regierung in nächster Zeit vor allem auf die Landwirtschaft konzentrieren werden, von deren Lage auch die weitere Konjunktur der Industrie mit abhängig ist. — Die französische Antwortnote auf die deutsche Abrüstungsdenkschrift vom 19. Januar ist eine einfache Absage an Deutschland. — England bemüht sich ehrlich, eine Verständigung in der Abrüstungsfrage zu erreichen. Lord Eden hat seine Europareise angetreten und ist in Paris eingetroffen; von da wird der die anderen Hauptstädte besuchen und bestrebt sein, die Abrüstungsfrage auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. — Oberst Beck ist von seiner Moskauer Reise wieder nach Warschau zurückgekehrt. — Die blutigen Tage von Oesterreich haben das Augenmerk aller Staaten auf dies kleine Oesterreich gelenkt. Es ist dadurch ein trauriges Blatt in die österreichische Geschichte eingeschaltet worden. Denn Bruder hat gegen Bruder in herzloser Verzweiflung gekämpft, und unschuldiges Blut ist geflossen. Die Schuld für dieser Brudermord trifft nicht einzelne in Oesterreich selbst, sondern vor allem diese hohen Politiker die Oesterreich, diesem deutschen Lande, keine freie Wahl lassen, wodurch es sich schon längst mit dem großen deutschen Brudervolk im Deutschen Reiche vereinigt hätte, sondern es zum Spielball ihrer unlauteren Sonderpolitik gemacht haben. — Belgiens König Albert I. ist bei einer Bergbesteigung ums Leben gekommen. — In diplomatischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, daß Marschall J. Pilsudski anfangs März einen mehrwöchigen Urlaub antritt, den er im Süden (Sizilien oder Aegypten) verbringen wird. — Minister Eden ist in Berlin eingetroffen, wo er auch vom deutschen Reichskanzler empfangen wurde. — In Polen sind gegen 200 000 geistige Arbeitslose. Die Mittelschulen verlassen jährlich gegen 30 000 Maturanten, von denen sofort 10 000 arbeitslos sind. Diese jungen Arbeitslosen sind bereits auf 40 000 gestiegen.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Versammlung aller deutschen Frauen und Männer.) In den letzten Wochen sind in der polnischen Zeitung „G. P." eine Reihe von Artikeln von unverantwortlichen Menschen erschienen, die die tatsächliche Lage unserer Deutschen in Kleinpolen im allgemeinen und in Lemberg im besonderen, in ganz falschem Lichte darstellen. Dadurch herrscht bei manchen unserer Leute ein gewisse Benommenheit. Die meisten Gemeinden und insbesondere Stanislau, hat in einer gewaltigen Protestversammlung (siehe Folge 6, vom 11. Februar) dazu Stellung genommen.

Unsere Versammlung, die am Sonntag, den 4. März um 5 Uhr nachm. im Festsaale der ev. Gemeinde Lemberg, ul. Kochanowskiego 18, stattfindet, soll die Stellung der Lemberger Gemeinde samt Filialen entsprechend hervorheben. Hier wird uns ein genaues Bild entworfen. Es ergeht deshalb an alle Deutschen Lembergs und der Filialengemeinden, ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, ob groß oder klein, die dringenste Bitte, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Außerdem werden schriftliche Einladungen verschickt. Sollte jemand aus Versehen keine erhalten haben, bitten wir solche zu verlangen (Zielona 11) oder auch ohne dieselben zu kommen. **Also Sonntag, den 4. März, um 5 Uhr nachmittags. Treffpunkt: Festsaal der ev. Gemeinde, Kochanowskiego 18. Niemand darf fehlen!!**

Lemberg. (Liebhaberbühne.) Nach dreimonatiger, durch andere Veranstaltungen bedingten Unterbrechung, tritt unsere Bühne im März wieder auf den Plan. Sie bereitet diesmal etwas ganz Besonderes vor, wofür sie im Kreise ihrer Freunde auf volles Verständnis rechnen kann. „Christine Braun oder Sarajewo 1914" heißt das Schauspiel, welches am 11. März zur Aufführung gelangt und sich mit den Vorgängen befaßt, die unmittelbar zum Kriegsausbruch im Jahre 1914 geführt haben. Die Tätigkeit der serbischen Verschwörer gegen Oesterreich wird in dichterischer Freiheit mit einer Spionagegeschichte und der Liebe zweier Menschen zueinander in Zusammenhang gebracht, von deren Ausgang das Leben des Thronfolgerpaares abhängt. Da in diesem Jahre gerade das weite Jahrzehnt seit der blutigen Tragödie in Sarajewo zu Ende geht, gewinnt das Stück noch besonders an Aktualität. Verfasser des Dramas ist der polnische Schriftsteller St. Brandowski, früher in Lemberg, gegenwärtig in Bromberg lebend. Das Stück wurde bisher auch von mehreren deutschen, polnischen und ukrainischen Bühnen mit großem Erfolg aufgeführt und wird sicherlich auch bei uns beifällig aufgenommen werden. — Karten im Vorverkauf, wie immer, im „Dom"-Verlag, Zielona 11.

Lemberg. (Todesfall.) Am 15. Februar fand das Begräbnis von Nelly Popp statt. Ein blühendes Leben ist von dem unerbittlichen Schnitter Tod dahingerafft worden. Erst 26 Jahre alt, war die Verstorbene voller Hoffnungen, sollte sie doch von ihrem Bräutigam demnächst als Gattin in ihr eigenes Heim geführt werden. Es ist anders gekommen. — Sie ruhe sanft!

Lemberg. („Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren . . .") Die Aufführung des Singspieles fand am 18. Februar statt. Ja, — einen solchen Besuch lobe ich mir! Wenn unser Festsaal auch in Zukunft eine solche Ueberfüllung haben wird, dann ist das erreicht, was man erstrebt. Denn ist es nicht einschmeichelnder, so das Publikum das angenehme Gefühl der Ueberfüllung um sich herum weiß? Und ist vollauf das Haus besetzt, dann ist es auch dem Spieler wohl ums Herz und klingt sein Lied froher und freier. Wo Freude ist, wird Frohsinn geweckt. „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren" ist ein Stück, das dem Zuschauer all das bietet. Gewiß, es ist ein ausgesprochenes Studentenstück, das Leben und Treiben des Studenten mit all seiner Freud und seinem Leid offenbarend. Doch, man muß nicht Student sein, um all den Liebreiz des Stückes verstehen zu können. Studentenherzen, jung und übermütig, werden glühend rot, so sie die in zarter, weißer Liebe duftenden Jungmädchen sehen. Und will es das Schicksal, daß der arme Student „Max Schneckenroither" sein von Liebe übervolles Herz an die „Prinzessin Auguste" verschenkt, obwohl er sich dessen klar ist, diese seine Liebe aussichtslos zu sehen, so zwingt es ihn dennoch, seiner „hochgeborenen" Angebeteten wenigstens sagen zu dürfen: „Ich hab' Dich lieb!" — Und sie? Auch sie, die hochgeborene, trägt das große Erleben in sich; auch sie merkt den raschen Pulsschlag, das stürmische Klopfen ihres Herzens, — aber auch sie muß entsagen, weil, — ach, weil sie schon in die Hand eines Menschen mit jahrhundertealtem Wappen versprochen ist. Tiefe, aber stille Wehmut umgibt sie beide, als die Stunde des Abschiedes und der Entsagung über sie hereinbricht. „Wärst Du nicht hochgeboren und ich ein armer Knab' . . ." Frau Lee Burry, ein zierliches und märchenhaft schönes „Prinzeßchen", konnte ihren Partner „Max" ganz gefangen halten. Ihr Spiel war ohne Fehler, lieb und nett. Herr Eugen Gert als „Max" wieder, verstand es vollauf, sich durch sein einer Prizessin gegenüber gebührliches Benehmen, das „hochgeborene Herz" zu erringen. Beider Spiel gipfelte in der Szene III6. (Königinwahl) — In zweiter Aufbaulinie des Stückes wird „Max" aber auch im Banne der Liebe seiner Gläubigerin gehalten. Schuldet er doch an die „Veronika Laubenthaler", Gastwirtin zur „schönen Aussicht", 500 Taler. Doch will sie alles vergessen, wenn er ihren „Heiratsbrief" unterschreibt. Frau Arnstett als „Veronika" war allerliebst, sie weiß gesunden Humor und tiefgründendes Seelenleben an den Tag zu legen. Sie versteht alles dran zu setzen, um „ihren Max" zu gewinnen; doch ist auch jegliche Bewegung durchgedacht, ja mathematisch berechnet, so muß sie doch entsagen, da die Prinzessin ihren Vater bittet, die Schuld des Max an Veronika bezahlen zu dürfen. „Der Herzog" des Herrn Jul war „höchstdero herzoglich". Erhaben in seiner Erscheinung, „gnädig" jedes Wort, das „höchstdero Lippen" sprachen, als sie „huldvollst" den Wunsch seines glückstrahlenden Kindes zu erfüllen „geruhten". Damit aber ist der Liebeswerbung der „Veronika" ein Ziel gesetzt, — „Schulden machen" aber darf Max auch in der Zukunft weiter. In all dem Wirrsal stand dem „Max" der treue Freund „Karl Wilhelmi" zur Seite. Herr Hugo Broocks ist ihm ein vorbildlicher Freund gewesen. Treue um Treue. Ihm war kein Opfer zu groß. Herr Broocks ist ein talentvoller Spieler. In ihm schlummert noch hohes Können. Ist es sein Wille, sich an unserer Bühne zu betätigen, dann kann ihm noch manche Stunde der Freude zuteil werden. Seine Gegenspielerin, die „Baronesse Christiane von Läubelffing" fand in Frl. Traute Larssen eine scharmante Vertreterin. Ebenso frei und beweglich waren die anderen Damen vom Hofe. Die „Gräfin Aurora von Rosenegg" der Frau Mira Mira war ohne Zweifel „gräflich". Frau Mira war lange Zeit „abwesend". Gut, daß nicht für immer. Eine solche vortreffliche, talentierte Kraft zu verlieren, wäre ein herber Verlust. Die „Studenten" hatten jedenfalls ihr Bestes geleistet und gefiel „ihre Wichs". Herr Willy Opern brachte den „Großbauern Hieronymus Strudelmayer" in wohlgelungenem Spiel, trotzdem doch das ganze Drum und Dran auf seinen „Spielleiterschultern" lag. Ebenso vortrefflich und voller Humor waren „der Universitätspedell" der Herrn Otto Fröhlich und „der dicke Zwinkelberger" des Herrn Emil Schwarz. Auch die „Frau Gnesebeck" des Frl. Henriette Wülfing und „Marai, ihre Tochter", von Frl. Adi Wülfing gespielt, — konnten überaus gut gefallen. Solche Gestalten machen bei den Zuschauern immer ein frohes Herz. Brausender Beifall war ihr Lohn. Ein gelungenes Quartett waren „der Schuster" des Herrn Erich Hildebrandt, „der Schneider" des Herrn Hans Peter, „der Krämer"

des Herrn Erich Hermann und „der Bäcker“ des Herrn Dankwart Berger. Ihr Auftritt hatte im Zuschauerraum eingeschlagen. Auch „der Gendarm“ und „der Pikkolo“ waren ohne jeden Fehler. Und zum Schluß sei auch den „Zwei Kindern“ einige Zeilchen geschenkt. Herbert Keiper und Lonia Kopp hatten sich ihres Debütes ohne jedwede Zwischen- und Unfälle glatt erledigt. Sie sangen ihr „Mädle (Büble) ruck, ruck“ aus kindleich reinem Gemüt ebenso gut, wie der schon etwas gewichtige Zwinkelberger sein: „Bierle schluck, schluck“. In den Pausen sangen und spielten das „Heidelberger Quintett“; junge, hübsche Burschen, die auf einer Weltreise, in diesen Tagen zufällig in Lemberg Station machten. Auch sie wurden mit brausendem Applaus belohnt.

Und nun zur Spielleitung. Herr Opern — ich will nicht viel Worte machen. Ihre Tat vom Sonntag besagt alles! Ihr auf hoher Stufe stehendes Verstehen und Können weiß auch einen großen Apparat mit sicherer Hand zu meistern. Auch Ihnen sei unser Dank gesagt, ebenso wie all den Damen und Herren, die uns diese Stunden bereiteten. Vielleicht geht's jetzt auf 3 Mäderl und 1 Haus?

Die musikalische Leitung lag in der bewährten Hand des Herrn Prof. E. Kopp. Auch diesem Herrn unser ganz besonderer Dank!

Das Singspiel „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren“ sollte zum Stiftungsfest des „Vereins Deutscher Hochschüler“ gebracht werden. Da aber der unerbittliche Tod kurz vorher seine harte Hand nach einem dem Verein so nahestehenden Freund und Gönner, dem Herrn Direktor Ludwig Faatz, ausstreckte und seinem zeitlichen Leben ein Ziel setzte, sah der Verein von jeglicher Feier ab und bat den „Deutschen Männer-Gesangverein“ das nunmehr schon vollständig einstudierte Singspiel dennoch zur Aufführung zu bringen. Diejenigen, die noch nicht waren, mögen diese Aufführung nicht versäumen.

Friedemann.

Dornfeld. (Todesfall.) Am 18. Jänner d. Js. starb im 79. Lebensjahre Christine Rauch-Kühner, geb. Breitmayer. Die Verstorbene, ein Kind unserer Gemeinde, war in erster Ehe mit Ph. Kühner, Tischler, vermählt. Aber schon nach 8 Jahren starb ihr Mann, und sie verehelichte sich zum zweiten Mal mit J. Rauch, mit dem sie 31 Jahre verlebte. In ihrem Lebenswandel mußte sie sehr viel traurige Stunden erleben, denn von ihren 8 Kindern begleitete sie 7, darunter eine Tochter von 30 Jahren, zu Grabe. Sie murrte aber nie, sondern ertrug ihr Schicksal im stillen Gottvertrauen. Die Einsegnung der Verstorbenen vollzog am Sonntag, dem 21. Jänner, Herr Pfarrer A. Jaki. pps.

Dornfeld. (Todesfall.) Schon zum zweiten Mal im neuen Jahr kehrte der Tod in unser Dorf ein. Dieses Mal nahm er aus unserer Mitte am 2. Februar d. Js. den 58jährigen Friedrich Albert. In Neu-Chrusno verlebte er seine Jugendjahre und vermählte sich mit Th. Kühner. Nach ihrem Tode nahm er N. Harlfinger zur Lebensgefährtin. Der Entschlafene war durch viele Jahre als Wirtschaftsverwalter tätig. Als ein Opfer der Arbeitslosigkeit ließ er sich vor 4 Jahren in Dornfeld nieder, wo er nach kurzem Krankenlager unerwartet von uns schied. Die Uebergabe der irdischen Hülle in Gottes Acker vollzog Herr Vikar A. Jaki, der die trauernden Hinterbliebenen mit Worten des Trostes stärkte. pps.

Dornfeld. (Aufführung.) Dienstag, den 13. Februar l. Js., führte der hiesige Jungmännerverein im „Deutschen Haus“ den Dreiakter: „Die Borjemenschterwahl“ von Müller auf. Die einzelnen Spieler hatten sich sehr gut in ihre Rollen eingelebt und haben daher auch alle ausgezeichnet gespielt, aber dennoch verdienen hervorgehoben zu werden: Spitzschnabel (G. Lang), Gastwirt Kühlschiff (L. Manz) und Eisenfaust (H. Launhardt). Dieses Stück wirkte so erheiternd, daß sich die Zuschauer vor Lachen fast die Rippen einstießen und öfters den einzelnen Spielern den gebührenden Beifall klatschten. Die Leitung der Vorstellung lag in den bewährten Händen unseres Herrn Lehrers Mohr. Umrahmt wurde das Stück mit einigen Liedern des Gesangvereins und mehreren Geigenstückchen der älteren Schulkinder, beides geleitet von Herrn Oberlehrer Lanz. Zu wünschen wäre noch, daß nächstes Mal mehr Zuschauer erscheinen mögen, und zwar auch diese, die der Kitsch umherziehender Dilettanten interessierte, denn unsere Jugend zeigte, daß sie solchen „Schauspielern“ haushoch überlegen ist. Vom Reingewinn wurden ⅔ zur Vollendung des Schulbaues bestimmt und ⅓ dem Fonds zur Anschaffung von Musikinstrumenten zugeteilt. — Anschließend wurde noch fleißig getanzt. pps.

—tt— **Stanislau.** Voranzeige der Liebhaberbühne. Die Schrecknisse und fürchterlichen Erlebnisse des Weltkrieges, dessen Beginn vor kaum 20 Jahren fällt, haben einen zu tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf die gesamte Menschheit hinterlassen, als daß sich nicht die verschiedensten Dichter und Schriftsteller darin versucht hätten, diese dichterisch und dramatisch zu gestalten. Einen Versuch dieser Art will uns demnächst unsere Liebhaberbühne vermitteln. J. Sherifs Stringstück: „Die andere Seite“ wird von unserer Liebhaberbühne zur Aufführung sorgfältig vorbereitet und verspricht den Zuschauern ein einzigartiges Erlebnis. Es wäre angezeigt, daß diese Aufführung, deren Zeitpunkt wir noch rechtzeitig mitteilen werden, auch von Volksgenossen aus der Umgebung besucht werden würde.

Reichenbach. (Todesfall). Im vergangenen Jahre war unsere Gemeinde von Todesfällen verschont geblieben. Am 26. Januar l. J. verschied nach langem und qualvollem Leiden der älteste Mann unserer Gemeinde, Außenbehälter Christian Bechtloff. Er war ein Kind der Gemeinde Dornfeld, geboren am 15. November 1848 daselbst, heiratete im Jahre 1872 in Reichenbach die Theresie Breitmeier, Tochter des Grundwirtes Wilhelm Breitmeier und übernahm gleichzeitig die Wirtschaft. Nach 21jähr. Verehelichung starb seine Frau, welche 13 Kindern das Leben schenkte, wovon noch heute sieben am Leben sind und sich in guten Verhältnissen befinden, was sie ihrem sorgenden Vater zu verdanken haben. Infolge der großen Kinderzahl war er gezwungen, sich nochmals zu verehelichen, was nach vier Jahren geschah, und zwar mit Philippine Schmidt aus Poziemno, welche ihn bis zu seinem Lebensende sorgfältigst und treulichst pflegte. Durch die zweite Verehelichung wurden 10 Kinder geboren, wovon sich nur drei am Leben befinden. Der Verstorbene war in der Gemeinde als ein ruhiger, friedfertiger und allseits geschätzter Mann angesehen. Um das Wohl der Gemeinde war er stets besorgt, da er auch das Amt als Gemeindevorsteher und Presbyter durch mehrere Jahre hindurch versah. In seinem vierzigsten Lebensjahre erkrankte er an Typhus, wonach er sein Gehör fast gänzlich verloren hatte, was ihn von Versammlungen und Kirchenbesuch fernhielt. Trotzdem suchte er in seinem Altersstübchen stets Trost und Stärkung in seiner Bibel und Gesangbuch. Trotz seines Gebrechens war er ein emsiger Mann, der seine Arbeiten, so lange die Kräfte nur noch reichten, selbst verrichtete.

Am 28. Januar l. J. wurde der Verstorbene zur letzten Ruhe gebettet. Glaubensgenossen aus den umliegenden Dörfern, Dornfeld, Lindenfeld und Neu-Chrusno gaben ihm das letzte Geleit. Herr Vikar Jaki schilderte das Lebensbild dieses echten, deutschen Mannes am Grabe, sprach über die Worte: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“ und vollzog die Einsegnung.

Der Herr schenke reichen Trost der gebeugten Witwe, welche so schwere Pflichten als Gattin und Mutter zu erfüllen hatte. Er tröstete auch die Kinder, alle, besonders die, welche am Sarge ihres Vaters nicht stehen konnten, da sie in Kanada, Tschechen und Deutsch-Österreich seßhaft sind, die wohl heute noch nichts vom Tode ihres Vaters wissen, daß sie eingedenk seien, wie Gott ihren Vater so reich gesegnet hat und ihnen von so großem Segen war. Er ruhe in Frieden!

Machliniec. (Molkereigenossenschaft.) Die Molkereigenossenschaft, deren Gründung im Jahre 1931 unter großen Schwierigkeiten erfolgt, und nur unter großen Opfern einzelner möglich war, hat sich im vergangenen Jahre recht günstig entwickelt. Die Mitgliederzahl hat sich verdoppelt, sie beträgt 70 und auch die Zahl der Lieferanten hat sich über 400 erhöht. Langsam bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die Genossenschaft nicht nur für einzelne da ist, sondern daß sie der Allgemeinheit dienen will. Es ist zu hoffen, daß sich noch viele als Mitglieder eintragen lassen, denn nur in der Einheit liegt die Macht. Das wichtigste Ereignis des vergangenen Jahres ist wohl die Errichtung eines eigenen Gebäudes. Schon bei der Gründung mußte man sich mit diesem Plane beschäftigen, da die gepachteten Räume für einen größeren Betrieb nicht ausreichten. Im Jahre 1932 wurde ein entsprechendes Grundstück in der Mitte des Dorfes angekauft, und im Frühling des Jahres 1933 mußte man an den Bau schreiten, um den vergrößerten Betrieb unterzubringen und dem neuen Gesetze über das Molkereiwesen anzupassen. Wohl niemand hatte sich träumen lassen, daß das Werk trotz vieler Hindernisse so schnell vollendet sein würde, wie es hier der Fall war. Am 1. April wurden die Bauarbeiten aufgenommen und am 1. Juli konnte das Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden. Diese Tat war nur möglich, weil alle Mitglieder tüchtig zugriffen und keine Mühe und Zeit scheuten. Alle Zufuhren, die im Falle der Bezahlung mehrere Tausend Złoty ausgemacht hätten, wurden unentgeltlich geleistet. Trotz der dringenden Arbeit im Felde, trotz des herrschenden schlechten Wetters, haben beinahe alle ihr Möglichstes getan. Nun steht das Gebäude da, ein stattlicher Ziegelbau, dessen Kosten sich über 10 000 zł belaufen, und es wird noch nach vielen Jahren davon Zeugnis geben, was Einigkeit und Opferbereitschaft zu vollbringen imstande sind.

Stanislau. (Volksdeutscher Nachmittag.) In der zwangslosen Aufeinanderfolge dieser Veranstaltungen, fand Sonntag, den 28. Jänner, wieder ein derartiger Nachmittag statt. Volksdeutsches Gedankengut in seiner vielgestaltigen Ausprägung unseren deutschen Volksgenossen nahe zu bringen, ist die Aufgabe dieser von einem Kreise deutschbewußter Menschen, ins Leben gerufenen Zusammenkünfte. An diesem Nachmittag fand sich eine ansehnliche Zahl solcher Deutscher im „Deutschen Haus“ zusammen, die immer gern den Ausführungen verschiedener Vortragenden ihr Ohr leihen und willig dem Gesagten folgen. Die einleitenden Worte sprach Pfarrer Schick, Jul. Dann erzählte Dir. Müller oft in launiger Weise, aus seiner langjährigen Schulpraxis, sprach u. a. auch über die Notwendigkeit staatsbürgerlicher Erziehung. Dann trug Willy Ettinger Gedichte und Prosa von Rud. Presber u. a. vor. In der Folge gelangte ein lustiger Streit zwischen Dir. Müller und Frau Pfarrer Schick zum Austrag. Auf ein in unserer pfälzischen Mundart vorgetragenes Scherzgedicht, welches über Frauen herzog, antwortete in der gleichen lustigen Art Frau Pfarrer Schick, wobei es nun den „Mannsleit“ schlimm erging. Reicher Beifall ward beiden Vortragenden zum Lohn. Zum Schluß sprach nochmals Herr Pfarrer Schick, wobei er u. a. einen Auszug aus einer kirchlichen Zeitschrift vorlas, der von der Taufe von über 200 Erwachsenen in Berlin berichtet, die im einst „roten“ Berlin der Kirche entfremdet, nun dem christlichen Glauben wiedergewonnen wurden. Der „Volksdeutsche Nachmittag“ war durchflochten durch völkische Scharlieder.

Die deutsche Bücherei hat eine Anzahl neuer Bücher erworben und eingereiht. Der geringe Beitrag (für Instandhaltung usw. erhoben) gestattet jedem den Beitritt, der sich neue Bücher heute nicht zu leisten vermag. Bücherausgabe: Donnerstag von 17—19 Uhr und Sonntag von ½12 Uhr.

—tt— **Stanislau.** (Liebhaberbühne: „Die Borjemeschterwahl“. — Tombola). Man wollte seinen eigenen Augen nicht trauen — sooovíel Besucher! Ja — was war denn eigentlich los? Woher dieser plötzliche Enthusiasmus für eine Aufführung unserer Liebhaberbühne? Sollte das etwa dem Umstande zuzuschreiben sein, daß unsere Volksgenossen nun auf einmal ihre Vorliebe und Anhänglichkeit für ihre Muttersprache im vollsten Sinne des Wortes entdeckten, nämlich für ihre pfälzische Mundart? Oder — och, plötzlich ging einem der sog. „Seifensieder“ auf. Da hatte sich in aller Stille das begründete Gerücht verbreitet, mit der Theatervorstellung verbunden, werde auch eine Tombola stattfinden. Dies also der hauptsächlichste Anziehungspunkt, nicht aber etwa das Bedürfnis, wieder eine — nach langem Winterschlaf, weil seit November — stattfindende deutsche Theateraufführung zu erleben. Richtig, da hingen (!) an der Wand, die Gewinne! Da gab es hauptsächlich und vornehmlich Sofakissen,

Handarbeiten, als da sind: Decken, Deckchen, Deckerln u. a., aber auch zwei treffliche Erzeugnisse heimischer Messerschmiedekunst. Elektrisch übertragene Schallplatten erfüllten mit ihren freundlichen Weisen den großen Zuschauersaal. Auf den Gesichtern las man aber die Erwartung reicher Gewinne. Die bevorstehende Aufführung schien auf den zweiten Plan gerückt zu sein. Mit Unrecht! Denn als sich der Vorhang um 8 Uhr hob, fühlte man sich sofort angenehm berührt. Gleich die ersten Worte, die von der Bühne fielen, erzeugten eine sympathische Stimmung — ja, ganz richtig, so und nicht anders spricht man in unseren Kolonien. Mag auch der nach der Stadt verzogene Kolonist und dessen hier aufgewachsene Kinder nur „hochdeutsch“ sprechen — pfälzisch verstehen und reden sie, Gott sei Gott sei Dank, noch alle. Und ertönt dabei aus dem Munde unserer lieben Darsteller manch kräftig-derbes Bauernwort, da fühlen sich alle Zuschauer richtig heimisch. Eine Begebenheit aus dem Leben unserer Volksgenossen, da es hauptsächlich der Ehrgeiz und nicht etwa die Tüchtigkeit des einzelnen ist, die diesem voll heißen Verlangens die Hand nach Amt und Würden ausstrecken läßt, ist der Mittelpunkt dieser lustigen und ränkevollen Bauernkomödie. Die Zuschauer kommen diesbezüglich voll und ganz auf ihre Rechnung. Ebenso auch die Schauspieler, denn der reiche Beifall unterbrach oft die Handlung auf der Bühne. Ein Werturteil? Weil's gar so gut gemeint war, so bleibe es diesmal aus. Der Beifall war verdient. Die Damen Schlarp, Wirth, die Herren Schwarm, Tkatschyk, Brubacher u. a. — neu und gut in seiner Bauernschlauheit H. Enders — mühten sich redlich ein abgerundetes Ganze zu bieten. — War schon durch die lustige Aufführung die Stimmung der Anwesenden eine glänzende, so erfuhr diese noch eine Steigerung, als die gewonnenen Lose zur Verteilung gelangten. Viel freudige Gesichter gab es da. Weniger erfreulich war die Tatsache, daß es viel zu wenig Lose gab. Viele, viele, vielleicht Alle, hätten sich an dieser Verlosung beiteiligt...

Dornfeld. (Weihnachtsveranstaltungen.) Wie alljährlich, so fand auch am vergangenen Weihnachtsfeste eine Reihe kultureller Veranstaltungen bei uns statt. Sie stehen uns allen noch lebhaft vor Augen und bleiben ein lebendiges Zeugnis eifriger Arbeit an unserem Volkstum. Am Christfeste standen die Schulkinder mit ihren Darbietungen im Mittelpunkte. Den Gottesdienst am Heiligen Abend umrahmte das traditionelle Krippenspiel, bei dem der Chor mitwirkte. Am 1. Weihnachtsabend gaben die Schulkinder eine Vorstellung. Nach der „Begrüßung der Gäste“ durch eine Schülerin der 3. Abt., erfolgte die Aufführung der 3 Stückchen, und zwar: „Der Weihnachtsmann“, dargeboten von den Schülern der 4. Abt., „Hans im Glück“, gespielt von den Schülern der 5. Abt. und schließlich „Der Weg nach Weihnacht“, das den Schülern der 6. und 7. Abt. ihr ganzes Wollen und Können zeigte. Die Heinzelmännchen im ersten Stückchen erweckten große Heiterkeit und Freude bei den kleinsten Kindern, die vor der Bühne standen. Besondere Anerkennung und Dank verdienen H. Oberlehrer Lanz und H. Lehrer Mohr für ihre Mühe und Arbeit, die sie mit der Vorbereitung der Stückchen hatten.

Tanzkränzchen. Am 2. Weihnachtsabend fand sich die tanzlustige Jugend im Deutschen Hause zum frohen Tanze zusammen; nach schwerer Arbeit vergangener Tage, konnte sie einige Stunden vergnügt beisammen sein.

Silvestervorstellung. Für Silvesterabend bereitete der Jungmännerverein eine Überraschung in Form einer heiteren Vorstellung vor. Nach dem Abendgottesdienst eilte alt und jung ins Deutsche Haus, um hier die letzten Stunden des alten Jahres zu verbringen. Unser Herr Pfarrer A. Jaki begrüßte im Namen der Veranstalter alle Zuschauer, unter denen auch Reichenbacher und Neu-Chrusner waren. Dann erfolgte die Aufführung der 2 Stückchen: „Der Platzregen als Eheprokurator“ von E. Raupach und „S groß Los“ von R. Heiß, letzteres ist in der pfälzer also unserer Mundart abgefaßt. Die Damenrollen spielten Mitglieder des Jungfrauenvereines, der auch unter Leitung von Frau Pfarrer Jaki in den Pausen einige Lieder vorgetragen hat. Diese Vorstellung zeigte großes Können unserer Jugend, denn alle beherrschten ihre Rollen, in die sie sich sehr gut hineingelebt hatten. — Die Leitung der Aufführung lag in den bewährten Händen von H. Lehrer Mohr.

pp.

Zeitschriften

Einmal eine große Dame sein. — Von diesem neuesten Ufa-Film, in dem eine große Modenschau spielt, berichtet „Hella“ 47. Die schönsten der Modelle — an einem wurden 400 Meter Valenciennespitze und 9 Meter Silber-Lamé verwendet — sind ebenfalls wiedergegeben. Aus dem übrigen interessanten Inhalt des Heftes: „Sellerie wie noch nie“, „Mit Haube und Florett“ (über neues Fechten), „Kleine feine Kragen“, „Krauses Haar — krauser Sinn“ (Mode und Frisur), „Hochzeit hinter Gittern“, viel Mode, nützliche Hausfrauenratschläge und schließlich die spannende Fortsetzung des schönen Romans „Junges Mädel aus altem Hause“. Außerdem liegt die Schnittmuster-Zeitschrift „Die fleißige Hella“ diesem Heft einmalig und kostenlos bei. In Heft 48 erzählt Dolly Haas, wie sie wurde, was sie ist. Praktische Ueberraschungen: „Ein Nähkunststück“, „Moor im Hemdchen“, „Für Dein Schlafzimmer“ wechseln ab mit den vielen Modellen für Blusen, Sommer- und Jakkenkleider. Fünf Lieder der neuen Zeit, zum Teil mit Noten unterlegt, erfreuen die jungen Hella-Leserinnen. Ein großer Küchenzettel bringt spezial-bayerische Rezepte. Hella ist überall für 20 Pfg. erhältlich, evtl. auch direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Urteile der auswärtigen Weltmeinung. Nachdem ein volles Jahr seit der deutschen Wende vergangen ist, ein Jahr überraschender Erfolge nach innen und auch nach außen, erscheint es von besonderem Reiz, das abschließende Urteil der Vertretung der auswärtigen Weltmeinung, der führenden internationalen Journalisten in Berlin zu hören. Denn von jeher waren neben den berufenen Diplomaten gerade die „Presse-Botschafter“ für die zwischenstaatlichen Beziehungen von allerhöchster Bedeutung, und ganz besonders an ihrem gesinnungsvollen Wirken liegt es zu einem beträchtlichen Teil, die Atmosphäre zwischen den einzelnen Völkern zu entspannen und damit den Weg zu gegenseitigem Verständnis freizulegen. Die „Neue IZ“ hat deshalb die hervorragendsten Vertreter der internationalen Presse um Aeußerung zu den deutschen Dingen von heute gebeten, und wir geben diese Bild-Interviews mit der Genugtuung wieder, daß allen ein erfreulicher Zug anerkennender Würdigung gemeinsam ist. — Wir empfehlen, diese Ausgabe der „Neuen IZ“ ganz besonders zu beachten, da sie auch eine ganze Anzahl von interessanten Bildern über die Unruhen in der Welt enthält. — Der Roman „Gold, Liebe, Abenteuer“ von Peter Franck wird fortgesetzt und außerdem auch die Artikelserie über den Schicksalsweg des letzten Zaren. — Für die Dame werden Abbildungen von Blusen und Kleidern veröffentlicht und gleichzeitig auch die entsprechenden Schnittmuster angegeben. — Auch für den notwendigen Humor ist Sorge getragen, trotzdem die Faschingszeit bereits vorüber ist. — Die „Neue IZ“ ist durch den Buch- und Zeitschriftenhandel überall erhältlich und wird sonst durch den Verlag in Berlin SW 68 gern geliefert.

Büchertisch

Balduin Rambo S. J., Der Held vom Berge Tayo. Erzählung vom Untergang der Guaranimissionen in Parguay. (Aus fernen Landen. Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend. 40. Band.) Mit Bildern von Lothar Rohrer. 12 (VI u. 94 S.) Freiburg im Breisgau 1934, Herder. In Halbleinen 1,50 M.

Am großen Wasserfall des Y-guassu hat der Räuber Felippe Capote den Sohn des Kaziken von Santa Lucia gefangen, den kleinen Alfonso Tacape. Der Junge ist wieder einmal der Schule entlaufen, und ährend er jagend umherstreift, sind seine Eltern und das ganze Dorf mit seinem Padre Carlos in schwere Bedrängnis geraten: Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu schlug ihre Wellen auch bis ins ferne Brasilien, die spanischen Truppen holen die Jesuiten zusammen und bringen sie zurück nach Europa. Aber Santa Lucia hängt an seinem Padre, und so flieht das ganze Dorf mit ihm durch die tropischen Urwälder und durch die Botokuden-Schwärme zum Tayogebirge.

Alfonso weiß das nicht, aber Felippe ist von der Flucht der Santa-Lucier unterrichtet nnL will dem Jungen das geheime Versteck seiner Angehörigen abpressen. Alfonso ist standhaft, und so wird er kurz vor dem ungeheuren Katarakt ins Wasser geworfen; er rettet sich durch den Sprung auf einen Feigenbaum, durch kühnes Klettern an schwanken Lianen entlang, und als er nach Tagen wieder auf die Truppe des Räubers stößt und die abendlichen Gespräche belauscht, erfährt er nun alles: die Verwaisung daheim, die Absicht der Räuber, Alfonsos Vater und seine Leute in der Höhle am Berg Tayo zu überfallen; aber er erhorcht auch die Pläne der nahebei lagernden Botokuden, Capote in eine Falle zu bringen.

Nun hastet Alfonso den Räubern und ihren indianischen Feinden voraus durch den fressenden, dunstenden, schlammigen Urwald; der tapfere Junge muß sich gegen einen Jaguar wehren und erbeutet dabei ein Wildschwein. Und als er endlich die Seinen erreicht, findet er den Padre Carlos im Sterben. Nur wenige von den Guarinis des Ignacio Tacape sind noch übriggeblieben, viele Frauen und Kinder sind den Mühsalen der Urwaldwanderung erlegen. In Pflicht und Liebe folgt ihnen jetzt der Padre nach. Vater und Sohn Tacape vergessen über der Trauer nicht ihre Pflicht: sie schicken alle fort und bleiben allein zurück, um den Räuber Capote zu erwarten.

Sie empfangen ihn blutig genug vom Eingang ihrer Höhle herab. Viele von Felippes Spießgeseelln müssen daran glauben, ehe der Vater fällt und der Sohn verwundet wird, ehe also die Räuber in die Höhle eindringen können, um nichts von dem zu finden, was ihre Hauptgier ist: Gold!

Der Botokude Minglé hat sie mit seinen Fabeln von den Goldschätzen der Jesuiten belogen. Nun erkennen sie die Gefahr und flüchten mit dem verwundeten kranken Alfonso; an einem Saumpfad längs des Flusses werden sie überfallen und niedergemacht. Schwer verwundet entkommt Felipe, hinter sich festgebunden den schon bewußtlosen Alfonso. Das Pferd bricht endlich zusammen, verschmachtend liegt Felippe da, als der noch einmal erwachte Alfonso ihm, dem Mörder seines Vaters, Wasser heranschleppt. Und so, kurz vor dem Tode ,bricht des Räubers Stolz und Wildheit zusammen vor der Güte des Knaben. Als Christen sterben beide. Das scheinbau verlorene Werk der Guarani-Reduktionen ist in dem tieferen Sinn noch zum Segen geführt. Sicher wird dieser neue — es ist schon der vierzigste! — Band den Namen der Reihe neue Ehre machen und ihre Beliebtheit steigern, denn es ist auch hier wieder das Abenteuerliche, Spannende, Fremdartige mit dem Erhebenden und Lehrreichen innig und gut verbunden.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

Vom 16. bis 22. 2. privat 5.32—5.38 zł.

2. Getreide pro 100 kg:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ..	18.50—18.75	21,00—21.50
Weizen, Samldg.	17.25—17.75	19.25—19.50
Roggen, einheitl.	13.75—14.00	15.10—15.25
Roggen, Samldg.	13.00—13.25	14.75—15.00
Mahlgerste	10.00—10.25	11.25—11.50
Hafer v. Gut ...	8.50— 9.00	
Hafer, Samldg. .	7.75— 8.00	
Mais, inländisch	19.00—21.00	
Roggenkleie		8.00— 8.25
Weizenkleie		9.75—10.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 16. 2. 1934: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackung 3.10 zł.

Vom 17. u. 18. 2. 1934: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackung 3.30 zł.

Vom 19. bis 22. 2. 1934: Butter Block 3.30 zł, Kleinpackung 3.50 zł.

Vom 16. bis 22. 2. 1934: Sahne 24% 1.—, Milch 0.20, Eier Schock 3.60 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Komm mit nach Hause!" wiederholt er, sich gewaltsam zur Ruhe zwingend. „Komm nach Hause!"

„Nach Hause? Ich habe kein Zuhause mehr — die Waldburg gehört nicht mir —"

„Das ist ja Wahnsinn!"

Schon wieder wird er heftig. Doch sie läßt sich nicht beirren. Sie fühlt sich diesem Manne jetzt so fern — so fern —! Sein Wille hat keine Macht mehr über sie.

„Ich habe meine Schuld bekannt —" sagt sie aufs neue mit unheimlicher Ruhe — „ich bin jetzt Gott nahe — und meinem Kinde. Ich werde mein Kind wiedersehen — oben im Himmel — bald, bald! Mein liebes, süßes, kleines Kind —"

„Komm!" unterbricht er sie barsch und packt sie bei den Handgelenken.

Voll Abscheu stößt sie seine Hände fort.

„Weg von mir! Du bist ein Teufel! Einmal habe ich meine Seele dem Teufel verkauft! Nie wieder! Lieber sterben!"

Und sie stürmt davon — hinein in die Dunkelheit.

„Ingrid! Ingrid!!"

Zum ersten Male in seinem Leben regt sich in Henrik Scott das Gewissen. Mit der Schnelligkeit des Blitzes sieht er im Geist, was diese Frau ihm gewesen, was sie für ihn getan, wie sie durch ihn gelitten —

Und das Gewissen treibt ihn ihr nach.

Eine wilde Jagd beginnt.

Wie ein Gespenst fliegt die helle Gestalt durch das Waldesdunkel. Instinktiv schlägt sie den Weg ein, den sie früher so oft ging — den Weg zum Holzsteg, der über die Mulde führt.

„Halt, Ingrid! Halt!" keucht es hinter ihr her.

Sie achtet nicht darauf. Wie besessen rennt sie weiter. Die Flucht vor dem bösen Geist, den ihr krankes Hirn ihr vorspiegelt, steigert ihre Erregung ins Unermeßliche.

Nur Rettung! Rettung vor ihm!

Jetzt ist sie am Holzsteg. Unter ihr die trübe schlammige Flut.

„Ingrid!" schreit Henrik verzweifelt auf. „Du rennst in den Tod!"

Vergebens. Schon steht sie auf dem Steg, der unter ihren festen Tritten schwankt und ächzt und kracht. Schon hebt sie beide Arme zum Himmel:

„Ich komme, mein Kind! Ich komme!"

Nur eine Sekunde noch zögert Henrik — eine kurze Sekunden, in der die ganze Liebe, die er für sein Weib empfand, noch einmal urgewaltig in ihm aufflammt — —

Dann ist er mit einem Sprung auf dem Steg, schlingt die Arme um die schwankende Gestalt und hebt sie hoch —

Da — ein Stoß — ein Krachen — ein Sinken — ein gurgelndes Geräusch an seinem Ohr — — fest drückt er sein Weib an sich. Ihr feuchtes Haar umfängt ihn. Ihr keuchender Atem streift sein Gesicht — — — — —

Dann nichts mehr.

XXXXII.

Sonnenleuchten über der Waldburg

Einige Monate später . . .

An einem blumengeschmückten Grabe des kleinen Waldfriedhofs, neben dem winzigen Hügel, unter dem Ingrids Totgeborenes schlummert, stehen Gunnar und Gerda von Cederström.

Seit gestern weilen sie mit der Mutter vorübergehend in der Waldburg. Und ihr erster Gang heute früh gilt diesem Grab, auf dem sie einen Strauß frischer Rosen niederlegen.

„Arme Ingrid!" sagt Gerda leise, unter verhaltenen Tränen, während ihre Hand sich unwillkürlich in die Hand ihres Gatten schmiegt. „Als man damals die beiden aus den schlammigen Fluten zog, konnte man ihre Arme nicht von seinem Nacken lösen. Vereint ruhen beide jetzt dort unten. Sie hat geliebt und gelitten und gefehlt und bereut. Und durch ihr Geständnis ihren Gatten mit entsühnt. Gönnen wir den beiden den ewigen Frieden, Gunnar!"

Er schlingt den Arm um sein leise schluchzendes Weib und streichelt tröstend die tränenfeuchten Wangen.

„Ja, meine Gerda. Und ihr Vergehen soll unser Geheimnis bleiben. Die Leute im Fischerdorf lieben und verehren Ingrids Andenken. Lassen wir es dabei! Kein Mensch auf Erden ist ganz frei von Schuld!"

Hand in Hand, in innigster Seelengemeinschaft, verlassen Gunnar und Gerda von Cederström den Friedhof. Beider Gedanken fliegen eine kurze Spanne Zeit zurück . . .

Als Gerda damals den verhängnisvollen Brief erhielt und ihn gemeinsam mit ihrem Gatten las — da hatte sie nur still vor sich hingenickt. Die seltsame Nachricht überraschte sie nicht sehr. Ebensowenig wie ihre Mutter. Denn immer noch nistete in beiden ein Nest von Argwohn — wenn sie auch stets tapfer dagegen ankämpften.

Gunnar dagegen war wie vor den Kopf geschlagen. Er mit seinem scharf ausgeprägten Ehrgefühl und seiner fast kindlichen Vertrauensseligkeit konnte es zuerst gar nicht fassen, daß sein Freund, den er für einen Ehrenmann hielt, ein Fälscher, ein Betrüger gewesen sein sollte.

Madame Arnholm hatte zuerst nicht gewünscht, daß der verhängnisvolle Brief dem Gericht überliefert werde.

Erst als nach tagelangem Suchen die Leichen des Ehepaares Scott gefunden worden waren und die Erbschaftsfrage zur Sprache kam — da ließ sie sich herbei, mit dem Bekenntnis der Toten an das Gericht heran-

zutreten. Als dessen natürliche Folge sie einwandfrei wieder in den Besitz des gesamten Engstraatschen Nachlasses eingesetzt wurde. Doch freut sie sich dieser Erbschaft nicht. Ihre Tochter ist versorgt und glücklich. Was will sie mehr?

„Da draußen hausen? Ganz allein? Niemals! Die Schatten der Erinnerung würden mich überall verfolgen. Ich bleibe in Kopenhagen — wo ihr seid, meine lieben Kinder!"

Doch gab sie gestern dem Wunsch ihrer Tochter nach, Ingrids Grab aufzusuchen.

Dies alles zieht Gunnar und Gerda durchs Gemüt, während sie schweigend, aber innig aneinandergeschmiegt, der Waldburg zuschlendern.

Als sie die breite Freitreppe emporsteigen, wo Nero sie schwanzwedelnd erwartet, tritt ihnen Madame Arnholm mit allen Zeichen freudiger Erregung entgegen.

„Kinder! Ich habe soeben eine Schenkung unterzeichnet. Die Waldburg soll als Erholungsheim für die armen Fischersleute da unten eingerichtet werden — besonders für ihre kranken Kinder. Ich will es „Ingrid-Heim" nennen. Hoffentlich seid ihr damit einverstanden?"

„Ja, liebe Mutter! Ja!" rufen beide wie aus einem Munde.

Und Gerda fügt mit glänzenden Augen hinzu, indem sie die Mutter stürmisch umarmt:

„Das macht alles, alles wieder gut! Ich danke dir, Mutter!"

Und in allen drei Gesichtern spiegelt sich innigste, reinste Freude, die Freude am Geben.

Ueber der Waldburg aber leuchtet in strahlendem Glanz die helle, warme Gottessonne . . .

— Ende. —

Nächste Woche neuer Roman

Das P

Die Mariandl hat das kaum achtzehnjährige Herz so bitter schwer voll. Sie möchte verliebt sein, möchte, daß einer bis über die Ohren in sie verliebt ist — und ewig kommt keiner daher! Sie ist zwar keineswegs zuwider, aber so schön, daß ihr die Burschen in hellen Haufen nachrennen, ist sie halt auch nicht. Gerade hübscher Durchschnitt; zudem hat sie das Unglück, viel zu schüchtern zu sein, um „Aeugerln" zu werfen und mehr oder minder verliebte Anspielungen der Burschen wie einen bunten Spielball aufzufangen und neckend zurückzuwerfen. Sie hat eigentlich ein schweres Gemüt, die Mariandl, so leicht und zart sie auch aussieht.

Anderntags ist Jahrmarkt. Das ist allemal gute Gelegenheit, nicht nur Waren, sondern auch ein Herz einzuhandeln. Hat nicht die Rosa Flundri von gegenüber auf dem letzten Jahrmarkt ihren Sepp kennengelernt und ist nun eine reiche junge Bäuerin auf dessen Hof? Na, und die Bärbl und die Annerl und viele andere auch! Zumeist Jahrmarktsbekanntschaften waren es, die bei ihnen zur Ehe führten.

Der Mariandl ist zum Weinen bang. Ist denn niemand da, der sie lieben mag? So viel heiß pochender, einsamer Reichtum ist in dem scheuen, kleinen Herzen.

Es ist Abend. Man sollte längst schlafen; aber der Dirn schmerzt das Herz zu sehr, um zu schlafen. Sie liegt wach und schaut grübelnd in den Mondstrahl, der durchs Kammerfenster fingert. Ja, ihre große Schüchternheit hat ihr schon oft übel mitgespielt, ist ihr für Kaltherzigkeit, Dummheit, und wer weiß was alles ausgelegt worden. Sie faltet inbrünstig die Hände. „Gib mir, liaba Herrgott, daß i nit wieda einen, der mi lieb'n mag, durch Schüchternsein verjag'! Laß mir den Richtig'n, wenn er kummt, guat derkenn'n, daß i nit schüchtern und dumm bin, wann er zu mir red't! Herrgott, sei guat!" Der Mondstrahl kriecht immer tiefer in die Kammer hinein, fließt über den Tisch, wo im Wasserglas eine noch knospenkleine Rose steht — die, vom Licht berührt, wie ein rotes Herz aufleuchtet —, und erreicht die mächtige, schwere, silberbeschlagene Bibel, die daneben liegt. Mit einem Sprung ist die Dirn aus dem Bett und beim Tisch. Gleich taucht der Mond ihr rauhes Leinenhemd in sprühendes Weiß, daß es hell strahlt wie ein seidenes Brautgewand. Die Mariandl schlägt mit unruhigen Händen die große Bibel auf. Die will sie fragen, wie wenigstens der Anfangsbuchstabe des Vornamens dessen, den sie lieben wird, lautet. Abgewandten Blicks legt sie den Zeigefinger der Rechten auf die erstbeste Stelle; dann beugt sie den Kopf tief über das mondbeschienene Bibelblatt. Ein großes „P"! Mit „P" wird sein Name anfangen! Jetzt heißt es anderntags gut aufmerken, recht gescheit sein. Ein zitternder Seufzer rieselt ins dunstige Mondlicht. Die Mariandl legt sich wieder ins Bett, betet — atmet unruhig — schläft ein. —

Noch vor Morgengrauen putzt sich die Dirn mit Sorgfalt heraus. Die Mutter gibt ihr einen Einkaufskorb, einen langen Besorgungszettel und gute Lehren mit auf den Weg. Die Mariandl ist blaß, aber ihr Gesicht strahlt.

Drei Stunden später ist sie mitten im Jahrmarktsrummel. Sie hält den langen Zettel in der Hand und beginnt einzukaufen. Arg zerstreut ist sie dabei und merkt nicht, daß sie von einer zigeunerhaft aussehenden Händlerin weniger Rest herausbekommt. Aber ein anderer merkt es. Ein baumlanger, bildhübscher Kerl, der während des Einkaufs neben der Mariandl gestanden hat. Als sie nun gehen will, ruft er laut: „Bleib' da, Diandl! Kriagst da no siebzig Groschen aussi!" Die Mariandl fährt herum und schaut ihn aus halb ratlosen, halb entzückten Blicken an. Er lacht. „Wirscht bald kei Geld hab'n, wanns nit besser aufpaßt, du!" Die Händlerin murmelt eine Entschuldigung und gibt den Rest heraus. Der Bursche schlendert mit der Mariandl weiter. „Muaß aufpass' auf di! Woas? Is dir's recht?" Und ehe sie noch antworten kann, gesellt sich ein zweiter Bursche zu ihnen, genau so angezogen, genau so flott und hübsch wie ihr Begleiter. „Der ist mei Bruada, der Pepperl, und i bin der Peterl!" erklärte der hübsche Kerl. Der Mariandl wird so heiß und wohl. Zwei „P"! Zwei gleich! Jetzt heißt es, sich zusammenzunehmen, nicht dumm sein, nicht durch Schüchternheit und Schweigsamkeit alles verderben! Sie versuchte den beiden in die Augen zu lachen. Erst gelingt es nur ganz ungeschickt, dann aber geht es immer besser und flotter. „A saubere Dirn!" meint der Pepperl und stupst seinen Bruder vergnügt in die Hüfte. Der stupst zurück und nickt. Sie kaufen ihr ein Lebkuchenherz, das so groß ist wie der Mariandl ihr ganzes Gesicht, und einen Lebkuchenreiter bekommt sie auch. Sie loben es, daß sie so früh schon da ist — eine fleißige Frühaufsteherin scheine sie zu sein, nicht so wie viele andere Mädchen, die bis in den hellen Tag hineinschlafen. „Und dabei hast goar helle, ausg'schlaf'ne Aeugerl!" meint der Peterl anerken-

nend und besieht eingehend diese Augen, die sich vor seinem nahen Blick mit scheuem Lidschlag schützen. Die Mariandl geht zwischen Peterl und Pepperl. Einer muß der Richtige sein! Die Mariandl geht nicht auf der Erde — sie geht im siebenten Himmel umher.

Bis der Pepperl ruft: „Aha! Da sans endli amal, dö zwa! Schau', Diandl, dös san unser Schätz'! Minnerl und Rosi hoaß'n's!"

Hat der Boden Löcher? Der Mariandl ist es, als versinke sie immer tiefer. Zwei stramme, hübsche Mädel, ihrer protzigen Kleidung nach wohl reiche Bauerntöchter, stehen vor ihnen und schauen sie nicht gerade freundlich an. Die Mariandl fühlt sich immer kleiner werden. „Hab'n a bissl das Diandl umanandg'führt, bis oes Langschläferinnen amal daherkummt's!" sagt der Peterl und nimmt eine der beiden am Arm. Der Pepperl tätschelt aufmerksam die volle, sehr rosa Wange der zweiten. Und dann sagen sie der Mariandl: „B'hüat Gott!", wünschen ihr noch viel Vergnügen und gehen mit ihren Mädeln, die wütende Gesichter machen, davon.

Wie angewurzelt bleibt die Mariandl stehen, wo man sie stehen ließ. Erst als eine Bäuerin, die sich mit einem riesigen Einkaufskorb vorbeidrängt, ihr einen heftigen Stoß versetzt, erwacht sie zur Wirklichkeit. Das Weinen würgte sie. Zwei „P" auf einmal sind fortgegangen! Müde kauft sie noch ein, was auf dem langen Zettel steht, und schleicht dann heimwärts. Fällt ihr gar nicht ein, sich auf ein Holzpferd des Karussells zu setzen, oder vor irgendeiner der Belustigungsbuden stehenzubleiben. Allein ist's bitter traurig. Das frisch getäuschte und genarrte Herz fühlt sich in dem schallenden Jahrmarktswirbel noch viel wunder. Daheim sein und sich ausweinen! Schon jetzt tropft und tropft es aus den Augen. Das „P" hat sich nicht bewährt.

Todmüde kommt sie nach Hause. Mit einem „Scho' bist da?" empfängt sie die Mutter. Die Mariandl übergibt ihr die gekauften Sachen und schleppt sich, ihr Schluchzen mit zusammengebissenen Zähnen zurückdrängend, in ihre Kammer. Heiße Nachmittagssonne glüht durchs Fenster. Die Mariandl wirft sich aufweinend über die Bibel und bleibt da, vor Schluchzen bebend liegen. Ihr Gesicht, ihre Hände und auch der Bibeldeckel schwimmen von Tränen.

Sie weiß kaum, wie lange sie so über dem Tisch und der Bibel liegt. Sie fühlt brennende, stechende Sonne auf ihrem Nacken. Sie rührt sich nicht.

Da steckt einer den Kopf zum Fenster herein.

„Bist scho' zurück? Hab' heut' früah mit dir geh'n woll'n. Warst aba scho' weg, wiar i dei Muatta g'fragt hab'!"

Wie eine Schlafwandlerin fährt die Mariandl auf. Zwei verliebte Augen ruhen weich auf ihr.

„Woas flennst denn a so bitter?" sagt er besorgt und streckt ihr durchs offene Fenster die Hand hin. Aufstrahlend geht die Mariandl dieser Hand entgegen. Der da steht, ist der Flundri-Poldl, der Bruder der Rosa, der der vorige Jahrmarkt so ein Glück gebracht hat. Der Poldl ist erst vor ein par Tagen vom Gut seines Großvaters heimgekommen. Bissel geliebäugelt hat er mit der Mariandl, ehe er damals fortzog; aber sie hatte geglaubt, das sei bei ihm nicht tief gegangen.

„Poldl!" sagt die Mariandl ganz leise.

Nun hat es sich doch eingestellt — das „P"!

Sein geliebter Gesang

Von Adalbert Gerber

Es stand nun ohne jeden Zweifel fest, daß Musiklehrer Klipfel mit Ende des Schuljahres seinen Dienst am Gymnasium aufgeben würde. Ein besonders sangesfreudiger Sekundaner, der dem plötzlich aufgetauchten Gerücht ebenfalls keinen rechten Glauben schenken wollte, hatte einen heimlichen Einblick in die Personalakten nehmen können, und da wurde es nun zur Gewißheit, daß Herr Klipfel tatsächlich noch vor Schluß des Jahres die bewußte Altersgrenze erreichen würde.

Wer hätte es aber auch dem trotz seines weißen Musikantenschopfes noch rüstigen und stimmgewaltigen Herrn angesehen, daß er schon das amtlich vorgeschriebene Alter für den Ruhestand erreicht habe. Man zog zum Vergleich einige bekannte Künstler des Stadttheaters heran, von denen es in aller Oeffentlichkeit bekannt war, daß sie ebenfalls schon über die sechzig hinaus waren und doch manchmal noch wie jugendliche Draufgänger über die Bühne fegten. Und ein Künstler war Herr Klipfel. Nicht nur rein äußerlich, wie er zum Beispiel den schwarzen Schlips schwungvoll geknotet trug, oder wenn er musikalische Dreingaben am Flügel mit priesterlich erhobenen Virtuosenhänden vor seinen Schülern zelebrierte. Nein, das gehörte eigentlich zum Handwerk. Aber wenn er plötzlich vom Schulthema abirrend etwa auf seine Lieblinge Mozart oder Schubert zu sprechen kam, dann konnte es geschehen, daß er wie in eine Vision hineingeriet und, ohne den gesprochenen Satz zu vollenden, halb Improvisation, halb seinem Gedächtnis folgend, seine Wunderwelt von Tönen aus den abgegriffenen Tasten zauberte. Dann saß selbst die gänzlich unmusikalische Alt- oder Baßstimme in den hintersten Reihen wie von der Muse geweckt, und mehr aus ehrlicher Ergriffenheit denn aus Uebermut klatschten einige Hände verstohlen Beifall. Ueberhaupt gab es für ihn keine unbegabten oder völlig unbrauchbaren Gesangsstimmen: er kannte nur gute und weniger gute, so daß, wenn auch nur eine Auslese zu den öffentlichen Schulfeiern zugelassen war, doch alle ohne Ausnahme von den regelmäßigen Singstunden profitierten.

Von allen Schülern, die auch nur vorübergehend in den letzten vierzig Jahren das Gymnasium besuchten, — so lange waltete Herr Klipfel schon seines Amtes an der nämlichen Schule! —, wurden die Gesangstunden als der künstlerische Teil des Unterrichts empfunden. Da wurde kein Allotria, kein Knabenunfug getrieben oder sich für die nächste Lateinstunde hinterrücks vorbereitet. Fröhlich sang man sich vielmehr die Sorgen der Mathematik oder des letzten ungenügenden Stils vom Herzen, denn hier gab es nicht die Angst vor Zensuren oder die unter Androhung von Strafen mühsam geschützte Autorität des Lehrers. Ein frischer Hauch von der traumhaften Atmosphäre des Theaters, ja aus der ganzen Welt der Opernstars wehte dann um die jungen Stirnen und machte die kleinen Carusos unter ihnen lüstern nach einem ähnlichen Siegeszug der Berühmtheit. Konnte einem nicht dasselbe Glück beschieden sein wie diesem und jenem ehemaligen Schüler, der keinem anderen als eben diesem Klipfel hier seine ersten Schritte auf der Laufbahn zum Ruhme verdankte? Freilich — und das sickerte mit der Zeit doch durch — hatte es Herr Klipfel meistens gegen den Wunsch der Eltern durchgesetzt, daß der Schüler noch ein, zwei Jahre vor seinem Abgang, versteht sich, unentgeltlich, Privatstunden bei ihm nahm; dadurch lenkte er die Zukunft des Erkorenen schon frühzeitig in eine ganz bestimmte Richtung, wofür er indessen die Verantwortung gern und siegesgewiß auf sich nahm.

Leicht wurde es ihm nicht, mit einem Male nun seinen geliebten Lehrerberuf aufzugeben, nur weil es eine gesetzliche Bestimmung so wollte. Zu Hause warteten ja mannigfache Pläne, in der Hauptsache Kompositionsentwürfe, auf ihre schöpferische Vollendung. Aber dieser Ehrgeiz plagte ihn nicht. Was machte es schon viel Aufhebens, wenn etwa seine Eichendorff-Lieder oder einige Orchesterstücke bei Fachleuten ganz gut angeschrieben waren? Den größten Triumph erlebte er doch immer erst dann, wenn er seine Lieder und Chöre mit den Schülern selbst einstudieren durfte und diese sichtlich mit größerer Begeisterung dabei waren, als wenn es sich nur um fremde Schöpfungen handelte. Nein, er hätte gewiß diesen zweifelhaften Komponistenruhm drangegeben, könnte er nur so weiter bis ans Lebensende mit seiner jungen Sängerschar verbunden bleiben, die, Jahr um Jahr aus immer neuen Brunnen der Kindheit aufsteigend, sich auch mit frischen, unverbrauchten Stimmen erneuerte.

Wie oft im Sommer, wenn die Singstunde bei geöffneten Fenstern stattfand, konnte er mit einem Blick auf die Straße bemerken, daß die Leute unten stehen blieben und dem gewiß sehr komisch von einer sonoren Mannesstimme begleiteten Gesang der Knaben lauschten. Ja, das war auch für ihn, den Lehrer, recht lustig, er empfand das mit diebischer Freude. Am liebsten aber hätte er sich die noch nicht gebrochene Stimme seiner Quartaner gewünscht und mit ihr das Lied von „Jung-Siegfried“ oder dem „Heideröschen“ hinausgeschmettert. An seine Schulbuben mußte er sich ja um so mehr halten, als er selbst keine eigenen besaß, noch nicht einmal eine Frau, mit der er sich zu einem musikalischen Duett irgendwelcher Art hätte zusammentun können. Nur daran nicht denken — das vermehrte seine Schwermut noch um Zentnerlast und machte seinen bevorstehenden Abschied von der Schule schier zu einem Abschied vom Leben.

In welchem Kopf die Idee zuerst entstand, war bei der Einmütigkeit, mit der sie aufgenommen wurde, nicht mehr festzustellen. In einem Klassenzimmer der Oberprima herrschte jedenfalls dröhnende Begeisterung, als einer den Plan entwarf, dem scheidenden Musiklehrer ein Ständchen darzubringen, und zwar mit einer Auswahl seiner eigenen Kompositionen. War anfangs nur von ihnen selbst, den gleichfalls scheidenden Abiturienten, die Rede, so nahm man schon in der nächsten Minute auch die übrigen höheren Klassen hinzu, ja einige verstiegen sich sogar zu dem Vorschlag, es möchten noch, so weit man ihrer habhaft werde, die in der Stadt ansässigen früheren Schüler zur Teilnahme an der gemeinsamen Ovation aufgefordert werden.

Ein seit Jahren in seiner höheren musikalischen Ausbildung begriffener Student übernahm es mit Freuden, den zu mehr als hundert Stimmen angewachsenen Chor in einigen heimlich abgehaltenen Proben so weit zu fördern, daß die geplante Ueberraschung auch in gesanglicher Hinsicht zu klappen versprach.

Am Vorabend der allgemeinen Schlußfeier, als es langsam zu dunkeln begann, bewegten sich seltsame Schatten hinaus in die Vorstadt. Einzeln und in Gruppen fanden sie sich am verabredeten Platz ein, der sie durch seine Lage in einer Wegkrümmung vor argwöhnischen Blicken, und kämen sie selbst aus dem Hause Klipfels, schützte. Lautlos, als ob die Verschwörer so kurz vor dem Ziele entdeckt zu werden fürchteten, gab jemand, und so einer nach dem andern, das Zeichen zur Entzündung der mitgebrachten Lampions. Denn noch ein militärisch scharfer Appell, — und in wohlgeordneten Reihen ging's zu der nahen Wohnung des Lehrers, vor dessen Haus man im Halbkreis Aufstellung nahm. Dann ergoß sich die Serenade machtvoll durch die stille Straße, prallte gegen die Häuser und von da wieder zurück, daß sich die Klangwellen in einem lustigen Echo verfingen. „Frühlingsdämmerung“, eine Lieblingsschöpfung des Gefeierten, hatte diese Wirkung erzielt und sie bewirkte alsbald auch, daß Herr Klipfel, betreten vor Ueberraschung und freudigem Wiedererkennen, am Fenster erschien. Die Häuserreihe entlang standen Kopf an Kopf gedrängt im Nu die Bewohner der Straße und rieten natürlich auf ein Geburtstagsständchen irgend eines Gesangvereins. Erst als jetzt eine gravitätische Stimme mit einer Ansprache den Reigen der Lieder unterbrach, erfuhren sie, um was es sich handle.

In den Zeitungen des anderen Tages stand über diese nächtliche Feier ein ausführlicher Bericht, und da der ungewöhnliche Vorgang auf eine außerordentliche Persönlichkeit, die damit geehrt wurde, schließen ließ, hatte man es in pflichtschuldigem Chronisteneifer an einer eingehenden und liebevollen Würdigung des aus dem Schuldienst scheidenden Musiklehrers nicht fehlen lassen.

Als aber am Vormittag bei der Schlußfeier des Gymnasiums Herr Klipfel zum letzten Male den Dirigentenstab schwang, da wollte doch wieder der Schmerz ganz allein von ihm Besitz ergreifen. Nun stand er, der Alte, vor so viel Jungen, und morgen schon hatte er ihnen nichts mehr zu geben als vielleicht diesem und jenem eine ermattende Hand, wenn man sich überhaupt noch seiner erinnerte, einen wohlgemeinten Rat. wenn er nicht als längst überholt zurückgewiesen würde. Ein Glück, daß er im nächsten Augenblick von dem Schwung der hellen Knabenstimmen aus seinem Brüten gerissen wurde, und daß er später, als man ihm alle die begeisterten Zeitungsberichte vorlegte, nur noch die Wohltat eines gesegneten Lebensabends verspürte.

Die Denksportaufgabe

Von Artur Nolda

Semmelmann hat gut zu Mittag gegessen und ist infolgedessen sehr müde. Er möchte gern eine Stunde pennen. Frau Semmelmann ist aber gar nicht müde und hat das Bedürfnis, in einem fort zu erzählen. Dinge, die Semmelmann gar nicht interessieren.

„Hast du die Zeitung schon gelesen, liebe Julie?“ fragt Semmelmann.

„Aber ja. Auswendig gelernt. Das Kreuzworträtsel gelöst und die Denksportaufgabe. Weißt du übrigens, was die Schulzen neulich . . .“

Semmelmann unterbricht. „Apropos, Denksportaufgabe! Du bist ja so tüchtig in diesen Dingen: da habe ich etwas sehr Interessantes für dich, aber — es ist schwierig!“

Frau Semmelmann rückt sich interessiert zurecht. „Schwierig — pah! — Das ist doch gerade das Schöne an den Denksportaufgaben!“

„Also höre: Da geht ein Mann über den Fahrdamm. Er trägt einen grauen Ueberzieher und eine schwarze Melone und ist glatt rasiert. Von links kommt plötzlich ein Kraftwagen mit der Nummer I A 37 840 — I A 37 840, bitte! — notier' dir das! —, der Mann, statt vorwärts zu laufen, springt zurück, wird vom Kotflügel des Wagens gefaßt und zu Boden geschleudert, bleibt bewußtlos liegen. Polizei kommt — der Kraftwagen hat sich inzwischen aus dem Staube gemacht, aber seine Nummer ist, wie gesagt, festgestellt. Der Mann hat einen Beinbruch erlitten. In seiner Brieftasche befinden sich etwas über dreihundert Mark, zwei Kinderphotographien, zwei Sitzplätze für die Oper und ein an Herrn Wilhelm Müller gerichteter Brief. Wie alt ist der Fahrer des Kraftwagens, der diesen Herrn Wilhelm Müller überfahren hat?“

„Augenblick!“ sagt Frau Semmelmann, und beginnt, angestrengt nachzudenken. „Grauer Ueberzieher — 37 840 — Beinbruch — Kinderbilder — Karten für die Oper — Wilhelm Müller — — —“ Die Stimme der Frau Semmelmann erstirbt in leisem Geflüster.

Herr Semmelmann aber lehnt sich in seinem Stuhl zurück und beginnt mit Energie und Ausdauer zu schnarchen . . .

Eine Stunde ist vorüber.

Frau Semmelmann flüstert noch immer vor sich hin; sie hat Schweißperlen auf der geröteten Stirn.

Semmelmann schlägt die Augen auf, räuspert sich, richtet sich auf.

„Hör' mal, Fritz — du hast mir die Denksportaufgabe sicher nicht ganz gesagt — da muß etwas fehlen. Ich bringe sie einfach nicht heraus.“

„Denksportaufgabe?“ fragt Semmelmann nachdenklich. „Ach so. Richtig! Was solltest du eigentlich herausbringen?“

„Doch das Alter von dem Kraftwagenführer, der den Wilhelm Müller überfahren hat!“

„Welchen Müller — ach so! Entschuldige. Ja so: das Alter des Kraftwagenfahrers.“

„Ja. Vielleicht weißt du es selber nicht!“

„Augenblick mal!“ sagt Semmelmann, langt nach der Zeitung und schlägt sie auf. „Siebenunddreißig Jahre!“

„Aber wieso denn?“

„Da steht es doch, bitte: „Der 37jährige Kraftwagenführer Stephan Enderlein wurde heute wegen fahrlässiger Körperverletzung zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt!“ Und dann kommt die Geschichte mit dem Wilhelm Müller. Also siebenunddreißig Jahre!“

Frau Semmelmann hat einen roten Kopf.

„Das war also gar keine Denksportaufgabe! Und ich habe mir über eine Stunde den Kopf zerbrochen — das ist — — das ist — — —“

„Aber ich habe eine Stunde schlafen können, liebe Julie. Es war also doch eine Denksportaufgabe. Nur habe ich sie gelöst und nicht du!“

Frau Semmelmann ist seitdem gegen Denksportaufgaben.

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 9. Lemberg, am 4. März (Lenzmond) 1934

Neue Wege in unserer Agrarpolitik

(Vortrag des Herrn Senator Dr. Busse-Tupadly, gehalten auf der Generalversammlung der WLG. am 23. Januar 1934.)

(Schluß.)

Mit einer bloßen Zustimmung der Regierung würde aber noch nicht genug getan sein. Erforderlich sind positive Maßnahmen, die unsere Pläne fördern. Gehen wir davon aus, daß eine normale gute Ernte in Polen 12 Millionen Tonnen Getreide beträgt und daß die höchste Ausfuhr bisher etwa 500 000 Tonnen betragen hat, so ergibt sich, daß eine Minderproduktion von noch nicht 5% genügen würde, um das Gleichgewicht zwischen Produktion und Verbrauch herzustellen. Nun schwebt mir als Vorbild nicht die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erlassene Verordnung vor, welche die Minderung der Anbaufläche um 15% vorschreibt. Von derartigen schematischen, übrigens kaum kontrollierbaren Anordnungen halte ich nicht viel. Für unsere Verhältnisse kämen sie auch deshalb nicht in Frage, da wir uns bei unserer schweren Wirtschaftslage ein Brachliegen des Ackers nicht leisten könnten. Es käme also nur in Frage, an Stelle des Minderanbaues von Getreide Ersatzfrüchte anzubauen.

In erster Linie kämen als Ersatzfrüchte alle Arten von Oelfrüchten in Betracht. In jedem der beiden letzten Jahre sind nach Polen etwa 124 000 Doppelzentner Oelfrüchte eingeführt worden. Auch flüssige Pflanzenöle werden importiert; das Einfuhrkontingent für 1933/34 ist auf 11 000 Tonnen festgesetzt worden. Mit einem Federstrich könnte die Regierung diese Einfuhr sperren; sie würde die Devisen, die zur Bezahlung nach dem Auslande fließen, im Lande behalten und der Landwirtschaft Verdienstmöglichkeiten, die bisher vom Auslande ausgenutzt wurden, eröffnen. Bei uns in Polen wurden schon heute mit Erfolg gebaut: Raps, Leinsaat zur Korngewinnung, Senf und in geringerem Umfang Sojabohnen, deren Anbau sich allerdings noch im Versuchsstadium befindet. Ein vermehrter Anbau aller dieser Oelpflanzen, der dem Inlandsbedarf dient, ist unter Berücksichtigung von Klima und Bodengüte ohne weiteres möglich.

Ferner liegt es in der Hand der Regierung, durch Beschränkung der Einfuhr von Jute und Baumwolle für den Anbau von Flachs und Hanf zur Fasergewinnung bessere Bedingungen zu schaffen. Ueber den Wert der Leinwand für Wäschezwecke erübrigen sich nähere Ausführungen. Hervorheben möchte ich nur, daß den Säcken aus Leinwand eine größere Haltbarkeit nachgesagt wird als den Jutesäcken.

Weiter käme in Frage ein vermehrter Futteranbau. Als Ideal müßte jedem Landwirt vorschweben die Ernährung des lebenden Inventars mit wirtschaftseigenem Futter oder, wo sich das nicht vollständig durchführen läßt, unter Zuhilfenahme von im Inlande hergestellter Kleie und Kuchen. Eine Einfuhr von ausländischen Kuchen würde sich bei vermehrtem Oelfruchtanbau erübrigen und müßte von der Regierung verboten werden. Man hat den Eindruck, daß noch so mancher Betrieb seinen Eigenfutterbau verstärken könnte. Die Vorzüge des Anbaues von Luzerne, des besten Eiweißlieferanten, den wir haben, sind so dringlich in Vorträgen und Fachschriften empfohlen worden, daß man sich oft wundern muß, wenn dieser Frucht auf gutem Boden nicht größere Beachtung geschenkt wird. Auch Klee und Seradella finden vielfach nicht die Beachtung, die sie verdienen. In vielen Betrieben ist an Stelle der Mastwirtschaft, die vor dem Kriege lohnend war, die Kuhhaltung getreten. Kühe müssen aber anders ernährt werden als Masttiere. Man kann auf die Dauer keinen gesunden Kuhstall haben, wenn man die Fütterung auf Sauerfutter, Kuchen und Stroh einstellt. Letzten Endes führt eine derartige Haltung zur Verödung der Ställe. Das Ziel muß bei den heutigen niedrigen Milchpreisen sein, die Kühe mit wirtschaftseigenem Futter, wobei Heugaben von mindestens 8 Kg. täglich unerläßlich sind, billig ernähren, auf Rekordleistungen verzichten und eine lange Nutzung der einzelnen Tiere bei gesunder Haltung anzustreben.

An Stelle der einzuschränkenden Getreideflächen könnte namentlich in Brennereiwirtschaften ein vermehrter Kartoffelbau treten. Allerdings müßte ein stärkerer Verbrauch von Spiritus im Lande gewährleistet werden. Viel zu wenig ist bisher in Polen die Beimischung von Spiritus zu Betriebsstoffen in Anwendung gekommen. Während in Deutschland 70% und in Frankreich 64% des in den Verkehr gebrachten Spiritus für motorische Zwecke verbraucht wird, beträgt die entsprechende Quote für Polen 19%. Wie man sagt, sollen bei uns im Lande die Mischungen an Güte zu wünschen übrig lassen. Für die Regierung wäre es eine Kleinigkeit, den Beimischungszwang durch Verordnung einzuführen und zweckdienliche Vorschriften für die Güte des Betriebsstoffes zu erlassen. Gerade für die Betriebe mit leichteren Böden, auf denen Oelfrüchte nicht recht gedeihen, würde die Vermehrung des Kartoffelbaues ein Segen sein.

Schließlich muß ich, um das Thema nach Möglichkeit restlos zu erfassen, noch anführen, daß nach Polen im letzten Jahre für 7 Millionen Aepfel und Pflaumen eingeführt werden mußten. Die Vergrößerung der Gärten unterliegt ebenso wie die Neugründung von Waldflächen nach dem Agrarreformgesetz gewissen Einschränkungen. Es wäre an der Zeit, diese Bestimmungen den veränderten Verhältnissen anzupassen.

Durch die Umstellung unserer Wirtschaften, die keineswegs so entscheidend ist, könnte eine neue Lage geschaffen werden, welche die polnische Landwirtschaft der ewigen Sorge enthebt, was mit den großen Getreideüberschüssen geschehen soll. Für die Staatskasse wiederum würden sich große Vorteile durch Einsparung der Mittel ergeben, die bisher für die Getreideausfuhrprämien verausgabt wurden. Befreit von der Sorge um die Getreidewirtschaft, könnte die Regierung ihr Augenmerk konzentrieren auf die Ausfuhr von Butter und Schweinen. Es geht hierbei vornehmlich um die Interessen des kleineren Besitzes, der nicht der Erzeuger von Massengütern, also von Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben ist, sondern von Qualitätsprodukten, in erster Linie von Milch und Mastschweinen. Aber auch der Weltmarkt für Butter und Schweine wird von Jahr zu Jahr enger. Die Regierung muß daher alles daran setzen, die Ausfuhr nicht nur durch solche Prämien zu fördern, sondern zugleich durch Abschluß von Handelsverträgen den Absatz sicherzustellen. Bei der verworrenen Lage des Geldmarktes werden aber auch Handelsverträge schwer zu erreichen sein. Aeußerstenfalls bliebe nichts anderes übrig, als Kompensationsverträge abzuschließen. Zwar bindet sich kein Staat gern durch Kompensationsverträge, da er sich ja verpflichten muß, von dem Gegenkontrahenten Waren zu demselben Geldwert abzunehmen. Aber um den Kleinbesitz, der in Polen eine besondere Bedeutung hat, lebensfähig zu erhalten, dürfte die Regierung nichts unversucht lassen. Auch dem Inlandsmarkt müßte mehr Beachtung geschenkt werden. Es würde viel bedeuten, wenn die Regierung sich entschließen könnte, die Einfuhr von Margarine und die Herstellung von Margarine im Lande zu verbieten. Die Butter ist bei uns im Lande so billig, daß die Ernährung des Volkes keinen Schaden erleiden würde; andererseits hat die Butter als gesundes Nahrungsmittel einen großen Vorzug vor der oft fragwürdigen Margarine.

Mit meinen Vorschlägen bin ich zu Ende. Ich bin mir dessen bewußt, daß meine Wünsche, insbesondere soweit sie sich auf die Einschränkung der Getreideernte beziehen, einer starken Kritik begegnen werden. Ich sehe aber kein anderes Mittel, um aus der heutigen schweren, sich von Jahr zu Jahr verschärfenden Lage herauszukommen. Einmal wird doch das Messer angesetzt werden müssen, um den heilenden Schnitt zu tun. Mit Notwehrmaßnahmen kann man wohl eine Zeitlang den Zusammenbruch der Betriebe aufhalten. Aber die Gebote der Volkswirtschaft gehen doch weiter. Ich gebe zu, daß die Verordnungen der Regierung zum Schutz der Landwirtschaft, insbesondere die Entschuldungsaktion, der Zahlungsaufschub für private Hypothekenkredite, die Schaffung von Schiedsämtern und die Gründung der Akzeptationsbank das Schlimmste von den verschuldeten Betrieben abgewendet haben; andernfalls hätte so mancher Landwirt in dieser Zeit der schwersten Wirtschaftsdepression seine Scholle verlassen müssen. Aber man darf sich doch keiner Täuschung darüber hingeben, daß alle diese Verordnungen nur Notmaßnahmen von kurzer Dauer sein können. Ihre Verewigung würde dazu führen, daß dem Landwirt der Kapitalmarkt vollständig verloren geht. Kein Kapitalist würde sich mehr finden, der dem Landwirt etwas borgt, während doch bisher gute Hypotheken auf landwirtschaftlichen Grundstücken als sichere Kapitalsanlage galten.

Ueber die ernste Situation im Lande kann auch nicht der große Erfolg der letzten Staatsanleihe hinwegtäuschen. Zwar hat jeder Bürger des polnischen Staates in voller Erkenntnis der Staatsnotwendigkeit sich bemüht, nach seinen Kräften das Seinige an der großen Aufgabe zu tun. Aber die 300 Millionen werden doch letzten Endes von den Gewerbetreibenden und Landwirten aus ihren Betrieben herausgezogen und von den Festangestellten aus den Gehältern entnommen. Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die einzelnen Anleihebeträge von den Zeichnern wieder aufgespart werden müssen und daß die Konsumkraft entsprechend leiden wird. Die Nachteile für das große Wirtschaftsleben liegen auf der Hand. Das Geld muß im Lande rollen; sonst kommt nicht die Privatwirtschaft, sondern auch die Staatswirtschaft in Unordnung. Mehr denn je geht es um die Wiederherstellung der Rentabilität der Betriebe, um die Wiederherstellung der Kaufkraft im Lande und letzten Endes um die Wiederherstellung der Steuerkraft. Das sollten die Ziele sein, die eine weitschauende Regierung konsequent verfolgen sollte.

Nur noch wenige Worte zum Schluß. In dieser schweren Zeit gilt noch immer die Mahnung: „Arbeiten und nicht verzweifeln“. Wir Landwirte kennen die ewigen Gesetze der Natur. Auf den Winter folgt der Frühling, auf Dürre folgt Fruchtbarkeit, auf Sturm und Regen Sonnenschein. Gegenüber den Naturgewalten ist der Landwirt in seiner täglichen Arbeit machtlos. Geduld und Hoffnung müssen für ihn Leitstern sein. So wie wir heute mit Geduld das Schwere tragen müssen, so soll uns die Hoffnung auf ein besseres Morgen aufrecht erhalten.

Hoffnung auf Hoffnung geht zur Scheiter,
Aber der Mensch hofft immer weiter,
Wie sich Woge über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.
Daß sich die Wogen senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben,
Und daß es hoffet von Tag zu Tag,
Das ist des Meeres Wogenschlag.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Wege zur Erhöhung des Eiweißgehalts im Futter

Von Prof. Dr. E. Klapp-Jena

Verbesserung unseres Futterbaus wird in zwei Richtungen angestrebt: es soll mehr und zugleich besseres Futter geerntet werden. Es handelt sich dabei um zwei Zielsetzungen, die einander zum Teil widersprechen und nicht

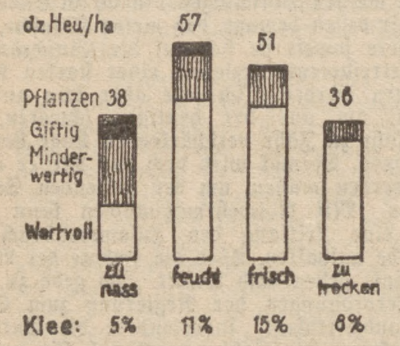


Abb. 1. Entwässerungsgrad, Ertrag und Pflanzenbestand.

immer leicht und gleichzeitig zu erreichen sind. Obwohl die Maßnahmen in beiden Richtungen vielfach ineinandergreifen müssen, wollen wir versuchen, die aussichtsreichsten Wege für sich zu besprechen.

Zunächst kommt es uns darauf an, hochwertiges, d. h. vor allem an leicht verdaulichem Eiweiß reiches Futter zu erzeugen. Die unumgängliche Grundlage dafür muß auf Dauerfutterflächen, insbesondere auf den Wiesen, die Regelung der Wasserverhältnisse sein. Wir denken dabei vornehmlich an die Entwässerung zu nasser Flächen. Bei einer schrittweisen Senkung des Grundwasserstandes ändern sich Zusammensetzung, Höhe und Futterwert des Ertrages etwa folgendermaßen (Abb. 1): Der Ertrag sumpfiger Wiesen ist gering und besteht überwiegend aus minderwertigen oder gar schädlichen Pflanzen (Seggen, Riedgräser, Binsen, Schachtelhalm usf.). Mit abnehmendem Versumpfungsgrad, aber noch reichlicher Wasserversorgung, erhalten massenwüchsige Gräser beste Lebensbedingungen, der Ertrag erreicht ein Höchstmaß, der Futterwert entspricht durchschnittlichem Süßgrasheu; bei noch weitgehenderer Entwässerung, also in frischer oder mäßig trockener Wiesenlage, zeigen nun auch feinblättrige, mehr trockenholde Gräser und vor allem die Mehrzahl der Wiesenkleearten bestes Gedeihen; bei langsam sinkenden Erträgen erhöht sich der Futterwert. Schließlich, bei zu weitgehender Trockenlegung, sinkt der Ertrag so stark, daß diese Einbuße auch durch höchsten Futterwert nicht wettgemacht werden kann.

Kurz, während höchste Heuerträge und damit auch große Eiweißmengen auf reichlich feuchten (aber nicht nassen, versumpften) Wiesen heranwachsen, finden wir höchste Eiweißgehalte und höchsten Futterwert eher auf nur mittelfeuchten bis frischen Wiesen. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß „trocken gewachsenes" Futter besser nährt als „feucht gewachsenes". Darauf ist bei der Entwässerung und auch bei der Anlage und Benutzung von Bewässerungseinrichtungen Rücksicht zu nehmen. Sinngemäß gelten diese Grundsätze auch für Weideland.

Bei geregelter Wasserführung des Bodens bzw. ganz allgemein liegen die Möglichkeiten der Futterwertsteigerung des Wiesenheus in der Düngung, Pflege und Nutzung. Eine leider irrtümliche Annahme geht dahin, daß man durch Stickstoffdüngung den Eiweißgehalt des Wiesenheus auch bei üblicher Mähenutzung steigern könne. Das ist bei Wiesen mit durchschnittlichem Kleebesatz nicht der Fall, weil Stickstoff die eiweißärmste Pflanzengruppe des Grünlandes, nämlich die raschwüchsigen, halmreichen Obergräser stark begünstigt, die eiweißreichen Kleearten aber zurückzudrängen pflegt (Abb. 2, A — Ausgangsbestand; PK — Kali-Phosphorsäure-Düngung; NPK — Kali-Phosphorsäure-Stickstoff-Düngung). Mit dem Vorwiegen frühreifer Gräser und dem Zurücktreten der Schmetterlingsblütler muß aber der durchschnittliche Eiweißgehalt des Wiesenheues sinken. Die Wirkung der Stickstoffdüngung geht in ganz anderer Richtung, nämlich auf erhebliche, wenn auch oft nur vorübergehende Steigerung des Heuertrags und damit vielfach der mengenmäßigen Eiweißernte je Fläche. Für die Förderung eiweißreicher Wiesenpflanzengruppen stehen dagegen Phosphat- und Kalidüngung im Vordergrund, und ferner dort, wo es nötig ist, Kalkzufuhr, am besten nach inniger Verarbeitung mit Kompost.

Auf Weideland gestaltet sich die Düngungswirkung anders, insofern, als man selbst bei ausgedehnter Stickstoffanwendung nicht mit Kleeverdrängung zu rechnen hat; denn bei richtiger Nutzung, d. h. bei dauerndem Kurzhalten der Narbe, fällt die Ursache des Kleerückganges, d. h. Beschattung durch allzu üppig wachsendes Gras, fort. Hier ist gerade die treibende Stickstoffwirkung, die mit immer erneutem Nachwuchs frischer Grastriebe den Eiweißanfall erhöht. Jene Voraussetzung „Richtige Nutzung" bedeutet auf der Weide raschen Umtrieb bei starkem Besatz, Einschaltung von Ruhepausen und Pflegemaßnahmen zur Förderung des Nachwuchses, vor allem aber unbedingtes Verhindern des Ueberständigwerden oder auch nur des Schossens und Blühens von Weidegräsern. Dazu wird meist auch rechtzeitiges Mähen jährlich wechselnder Koppeln und Abmähen der Geilstellen nötig sein. Auf der Weide soll namentlich Jung- und Milchvieh stets junges, eiweißreiches, unverholztes Futter aufnehmen, und damit kommen wir auf den wichtigsten Grundsatz von fast naturgesetzmäßiger Gültigkeit.

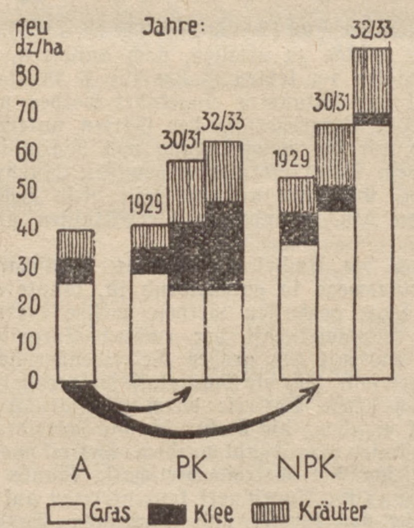
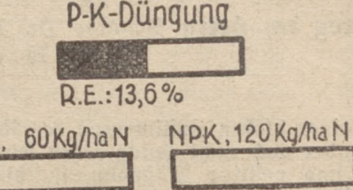


Abb. 2. Wiesendüngung, Ertrag und Pflanzenbestand.

Bei allen unseren Futterpflanzen nehmen Ertrag und Trocknungsfähigkeit, aber auch Rohfasergehalt und Schwerverdaulichkeit mit dem Alter zu, Eiweißgehalt, Verdaulichkeit und Ausnutzung ab. Erhöhung des Eiweißgehaltes ist im Grunde stets gleichbedeutend mit früher Ernte bzw. mit Nutzung solcher Pflanzen, die besonders frühen Schnitt vertragen. Eiweißfuttergewinnung ist aber meist auch gleichbedeutend mit Verzicht auf höchsten Massenertrag und mit erhöhten Werbungsschwierigkeiten. Streben nach höherem Eiweißgehalt führt somit zwangsläufig zu verbesserten Werbungsverfahren (Gerüsttrocknung, Einsäuerung) oder zur Umgehung aller Werbungsschwierigkeiten durch Weidenutzung! Diese Zusammenhänge muß man sich stets vor Augen halten!



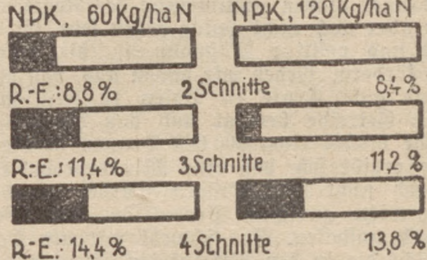


Abb. 3. Erhaltung des Kleeanteils (schwarz) trotz Starkdüngung durch häufige Nutzung.

Auch auf Wiesen besteht die Möglichkeit der Steigerung des Eiweißgehalts durch Vermehrung bzw. Vorverlegung der Schnittzeiten; sie wird zur Notwendigkeit bei starker Düngung und düngender Bewässerung (Rieselwiesen!). Allerdings ergeben sich dabei manche zunächst störende Rückwirkungen auf Arbeitsverteilung und Arbeitsaufwand. Jedenfalls setzt Eiweißgehaltssteigerung im Wiesenbau, besonders im Zusammenhang mit Stickstoffdüngung und Vielschnitt, eine grundsätzlich veränderte Form der Wiesenwirtschaft voraus! (Abb. 3.) Uebergänge dazu bilden die schon angedeuteten frühen Weideschnitte und die Sonderverwendung von Nachschnittgras auf Wiesen; beide Nutzungen ergeben die eiweißreichsten, vom Dauergrasland zu erwartenden Formen des Dürr- und Sauerfutters.

Wir sind uns völlig darüber klar, daß Vorverlegung oder gar Vermehrung der Schnittzeiten namentlich in Wirtschaften mit starkem Hackfruchtbau auf große Schwierigkeiten stoßen muß. Will man aber der Wahrheit die Ehre geben, dann muß man immer wieder nachdrücklichst betonen, daß Starkdüngung der Wiesen nur bei frühem Schnitt hochwertiges Eiweißfutter verspricht oder bei Weidenutzung. Ist das Wiesenland weidefähig und Einzäunung möglich, so ergeben sich zahlreiche Formen wechselnder Mähweidenutzung, die als vielseitigste und leistungsfähigste Art der Graslandnutzung gelten kann.

(Mit Genehmigung des Verlages entnommen der soeben erschienenen interessanten Schrift „Eiweißfutterbau", Verlag der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, Berlin SW. 11, Preis 2.25 RM.)

Ein Geschlecht, das nicht auf seinem eigenen Boden wachsen kann, ist dem Unglück und dem Untergang geweiht. Im Boden wurzelt das Geschlecht!

Gunar Gunarsson

Behandlung von Geilstellen auf der Weide

Ein einfaches Mittel wurde kürzlich in den „Mitteilungen der D. L. G." empfohlen. Es handelt sich um das Ausspritzen einer Salzlösung mittels einer Baumspritze. Die Tiere sollen dann derartig behandeltes Gras gern fressen. Es empfiehlt sich, einen Versuch mit diesem einfachen Mittel zu machen.

Was in der Welt geschah

Ausgrabung einer germanischen Halle

Ausgrabungen, die Dr. Schroller vom Landesmuseum in Hannover in der Gemarkung Ronneberg unternimmt, haben einen großen wissenschaftlichen Erfolg gezeitigt. Die Nachforschungen führten zu der zu Ronneberg gehörenden Wüstung Velste, einem wahrscheinlich während der Hildesheimer Stiftsfehde eingegangenen urgeschichtlichen Dorf. Beim Ziehen mehrerer Suchgräben gelang es, zahlreiche Bruchstücke von handgeformten Tongefäßen aufzufinden, deren älteste bis in die Zeit um Christi Geburt zurückgehen. Außerdem kamen aufgeschlagene Knochen von Tieren, die der Mensch verspeist hatte, zum Vorschein, ferner urgeschichtliche Feuerstellen, Abfallgruben und die Standspuren von Stein- und Holzhäusern. Ein solcher Holzbau, der aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert stammt, ist bereits auf über 20 Meter Seitenlänge freigelegt, ohne daß sein Ende erreicht wäre.

*

Riesige Feuersbrunst

Von einer riesigen Feuersbrunst wurde das Dorf Kontary in Polesien heimgesucht. Das Feuer, das wahrscheinlich aus Unvorsichtigkeit verursacht wurde und nur mit ungeheurer Mühe schließlich doch bewältigt werden konnte, hat hundert Häuser und Wirtschaftsgebäude verzehrt. Der Sachschaden wird auf annähernd 100 000 Zloty geschätzt.

*

Japanisches Bier in Europa

Das japanische Bier hat sich, wie wenigen bekannt sein dürfte, nicht nur die Märkte des Fernen Ostens, sondern auch den afrikanischen und südamerikanischen Markt erobert. Jetzt berichten japanische Quellen, daß das japanische Bier auch bereits in Europa seinen Einzug gehalten hat, so zum Beispiel in Tirana (Albanien).

*

Mekka-Pilgerfahrt im Flugzeug

Mekka, die heilige Stadt für die Moslem, braucht in Zukunft nicht mehr in beschwerlicher Pilgerfahrt aufgesucht zu werden. Man kann in Zukunft auf dem Flughafen von Kairo den neuen Luftexpreß nach Mekka besteigen und in wenigen Stunden die heilige Stadt erreichen. Die Technisierung des Orients macht dauernd Fortschritte. Daß in Kairo Flugkonkurrenzen, die über die Wüste führen, veranstaltet werden, hat man ohne große Verwunderung hingenommen. Um so mehr wird es jetzt interessieren, daß sich nunmehr auch der Islam der Flugzeuge bedient, um seinen Anhängern das Leben zu erleichtern.

Der grüne Turban der Mekkapilger im Flugzeug wird sehr bald eine gewohnte Erscheinung sein; denn die Nachfrage nach Fahrkarten für den Luftexpreß soll, so wird wenigstens berichtet sehr groß sein.

*

Eine Burenreliquie für Afrika

Prinz Georg von England, der sich gegenwärtig auf einer Afrikareise befindet, hat eine ganz besondere Mission übernommen. Er wird die silberne Maurerkelle den Buren in der Stadt Pretoria zurückgeben, die Paul Krüger, der erste und letzte Präsident der Republik Transvaal, der vielgefeierte Führer der Buren im Kriege gegen England, bei der Grundsteinlegung zur Stadthalle im Jahre 1892 benutzte.

Die silberne Kelle wurde erst vor wenigen Monaten von der englischen Regierung erworben, und zwar von der Witwe des Generals Sir William Campbell-Williams, der auf seiten der Australier und Neuseeländer gegen die Buren gekämpft hat, und der bei der Erstürmung der Stadt Pretoria im Mai 1900 mitwirkte. Die Kelle besteht aus massivem Silber und ist ein Prachtstück kunstgewerblicher Arbeit. Um ihren Griff winden sich Weinreben, während auf der Rückseite die Hauptfrüchte des Landes nachgebildet sind. Die Uebergabe der kostbaren Burenreliquie wird unter großer Feierlichkeit erfolgen.

*

Blutige Meuterei in einem amerikanischen Zuchthaus

Wie Reuter aus Walla-Walla im Staate Washington meldet, hat sich im dortigen Zuchthaus eine schwere Meuterei ereignet. Dabei wurden ein Wärter und neun Gefangene getötet. Drei Wärter haben Stichverletzungen erlitten.

*

Griechischer 4000-Tonner gesunken

Der griechische 4000-Tonnen-Dampfer „Meandros" ist im Aermelkanal bei St. Cathérine Point im dichten Nebel mit dem englischen 4000-Tonnen-Dampfer „Dartford" zusammengestoßen und gesunken. Ein Mitglied der Besatzung des griechischen Schiffes wurde gerettet. Ueber das Schicksal der übrigen ist nichts bekannt. Der Dampfer „Dartford" ist am Bug schwer beschädigt.

*

Ein freudiges Ereignis

In Kruszyn bei Brześć Kujawski hat sich ein Fall ereignet, der in der Weltgeschichte wohl einzigartig dastehen dürfte. Bei der Familie Wiśniewski, die im selben Hause wohnt, klopfte nämlich der Klapperstorch in derselben Nacht nicht weniger als dreimal an. Den Reigen eröffnete die 17jährige Enkelin, die mit einem Male einen strammen Jungen neben sich sah. Es folgte die Mutter, der der Klapperstorch gleichfalls einen Sohn bescherte, und dann sogar die 58 Jahre alte Großmutter. Drei Jungens auf einen Schlag, wobei übrigens die Großmutter zur Urgroßmutter wurde, der Sohn der Mutter als Onkel, der der Großmutter sofort als Onkel und Großonkel zur Welt kam! Und dabei ist dieser Großonkel sogar jünger als sein Neffe und sein Großneffe!

*

Massenentlassungen von Gefangenen in Südafrika

Anläßlich des Besuches des Prinzen Georg, des dritten Sohnes des Königs von England, sind in Südafrika 13 000 Personen, die zu kurzen Gefängnisstrafen verurteilt waren, freigelassen worden. Unter den Familien der Entlassenen herrscht große Freude. In der Umgebung des Gefängnisses von Kapstadt waren die Straßen durch die Massen der Angehörigen versperrt. Zuerst marschierten 22 Europäer geschlossen zum Gefängnis hinaus. Dann wurden beide Tore geöffnet, und 304 jubelnde, tanzende, singende Häftlinge strömten heraus. Es gab einen Freudentaumel mit Umarmungen und Küssen. Aus dem Gefängnis von Johannes-

Der Esel

Eine schöne und lehrreiche Geschichte von **Onkel Peter.**

Ein kleiner Zirkus war ins Dorfe gekommen. Der Direktor, ein kleiner, dicker Mann, mit einem riesigen Schnurrbart und in einer roten, goldbetreßten Uniform steckend, besaß nur einen Schimmel, einen Esel, drei Affen und einen schwarzen Pudel. Die Frau des Direktors hatte, während sie frühmorgens aus dem Wohnwagen trat, tüchtige Holzpantoffeln an den Füßen und eine Schürze um. Abends aber, bei der Vorstellung, trug sie ein blausamtenes Kleid, mit langer Schleppe, und goldene Schuhe.

Es war aber noch ein zehnjähriger Junge da: schlank, blond, mit großen, blauen Augen. Dieser turnte bei der Vorstellung am Trapez, das vom Dach des Zeltes herunterbaumelte, und führte dann den Esel vor.

Der Esel war gut dressiert, wußte, wieviel 17 und 16 und die Hälfte von 34 ist. Das Tier suchte dann aus einer Reihe Papptafeln mit Zahlen darauf die richtige Zahl heraus. Dann fand er aus einem Spiel Karten das Herzaß, und was dererlei lustige Sachen mehr waren.

Als der Sohn des Kaufmanns im Dorfe, Peter, am Tage nach der ersten wunderbaren Vorstellung des Zirkus, die er mit seinen Eltern besucht hatte, in die Schule kam, saß auf Peters Nebenplatz ein fremder Junge. Peter aber erkannte den Jungen sofort. Es war der Trapezkünstler aus dem Zirkus, der dann später auch dem Esel die schwierigen Aufgaben stellte.

Schüchtern saß der junge Künstler, der so gut turnen konnte, in einem abgetragenen Anzug auf der Bank, während er im Zirkus ein flitterbesetztes Trikot trug, kühn hoch oben auf dem wackligen Trapez seine Fertigkeit zeigte und dreist mit einem Teller bei den Zuschauern absammeln ging. Rasch hatte sich Peter mit dem Jungen, der Fridolin hieß, befreundet; alle Tage besuchte Peter die Vorstellung.

Und eines Tages bat Peter seinen Vater, den Kaufmann, er möge ihm doch gestatten, mit dem Zirkus zu reisen. Erstaunt blickte der Vater seinen Sohn an.

„Gut!" sagte er dann. „Wir gehen jetzt zum Zirkusdirektor und sprechen mit ihm. Fridolin verlebt einen Tag bei uns, und du gehst in den Zirkus."

Der Vater Fridolins, dem der kleine Zirkus gehörte, schmunzelte, als ihn Peters Vater zusammen mit Peter besuchte und sein Anliegen vortrug. Er strich seinen Schnurrbart, ließ eine lange Peitsche durch die Luft knallen und sagte, daß es ihn sehr freuen würde, den kleinen Peter zum Zirkusmann zu erziehen.

Am nächsten Morgen, früh um fünf Uhr, war Peter im Zirkus.

„So, mein Junge," sagte die Frau Direktor, „nun mahle erst mal Kaffee!"

Betrübt nahm Peter die Kaffeemühle, lieber wollte er zu den Affen und dem Esel. Dann gab es dünnen Kaffee und trockenes Brot, worauf der Herr Direktor kam und Peter befahl, sofort den Pferdestall auszumisten, das Pferd zu füttern und sauber zu putzen und dann den schwarzen Pudel abzubürsten. Aber da der alte Schimmel wieherte, als der fremde Junge den Stall betrat, wagte sich Peter nicht hinein. Der Pudel bellte ihn an und zeigte seine Zähne. Betrübt schlich Peter zurück in den Wohnwagen.

„So!" rief die Frau Direktor. „Nun kommt der Esel dran! Da mußt du ein wenig aufpassen, denn er beißt!"

Und tatsächlich fletschte der Esel die Zähne, als Peter sich ihm näherte. Ein Affe sprang auf Peter zu und riß ihn bei den Haaren.

Erschöpft kam Peter in die Schule, wo schon freudestrahlend Fridolin, der Junge aus dem Zirkus, saß. Er hatte Peters fast neuen Anzug an und biß kräftig in eine Schinkenstulle, die ihm Peters Mutter zurechtgemacht hatte.

Nach der Schule wanderte Peter wieder dem Zirkus zu. Nun hieß es, im Wohnwagen Schularbeiten machen. Aber Peter war die Lust vergangen, und er saß ganz still da und zählte die vielen Fliegen, die im Wagen umherschwärmten. Abends trafen sich die beiden Jungen vor dem Zirkus.

„Peter!" sagte Fridolin. „Ich halte es nicht aus bei euch. Ich muß zu meinen Tieren. Wie geht es dem Esel und dem Schimmel? Hast du den Affen Aepfel gegeben?"

„Der Teufel soll deinen Affen Aepfel geben!" schrie Peter. „Ich gehe nach Hause!"

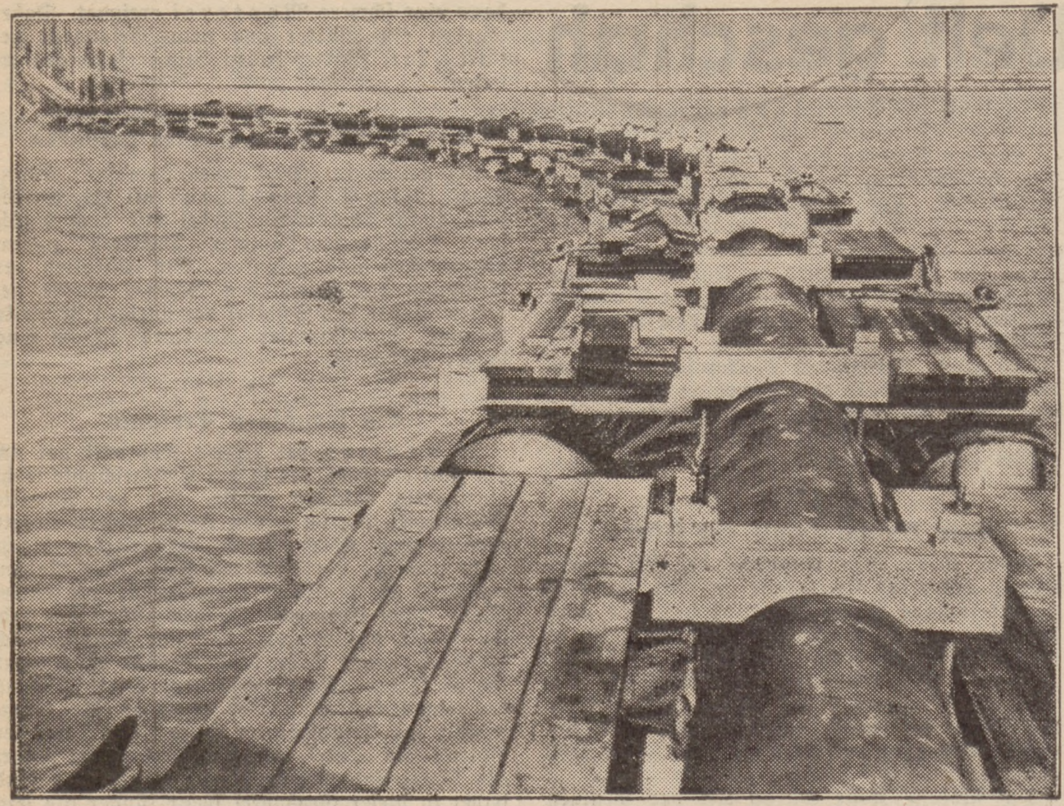
Und spornstreichs lief Peter nach rechts, Fridolin nach links in den Zirkus.

Heute noch ist Peter bei seinen Eltern und Fridolin in seinem Wohnwagen. Beide fühlen sich wohl dabei und sind zufrieden mit ihrem Los.

Als der Zirkus abreiste, blieb der Esel, der hinter den Wagen herlief, vor dem Hause von Peters Eltern stehen. Er schüttelte den Kopf und sagte zu einem Affen, der auf dem Dache des Wagens saß:

„Das wäre so ein Zirkusmann geworden, der Peter!"

Dann verschwanden die Wagen in einer Staubwolke.



Vom Bau der Riesenbrücke bei San Franzisko

Die gewaltige Brücke bei San Franzisko (Kalifornien), die die San-Franzisko-Bai nach Oakland überspannen soll und an der schon längere Zeit gearbeitet wird, verspricht eine der interessantesten Leistungen der modernen Technik zu werden. Unser Bild zeigt die endlose Schlange der Zuleitungsröhren, die sich über die Bai zieht.

burg wurden 50 Europäer und 550 Eingeborene auf freien Fuß gesetzt, doch herrschte hier mehr Ordnung, weil sie nur in kleinen Abteilungen freigelassen wurden. In Maritzburg wurden 100 Zulus freigelassen, die in ihrer Stammessprache Hochrufe auf den Prinzen ausbrachten.

*

Schwerer Kraftwagenunfall beim Karnevalzug

In Viareggio, der Stadt der berühmten traditionellen Karnevalszüge, kam es zu einem schweren Kraftwagenunfall. Ein mit 30 Personen besetzter Autobus fuhr während des lebhaftesten Straßenverkehrs in voller Fahrt auf einen Personenwagen auf, der völlig zertrümmert wurde. Dabei erlitten 15 Personen zum Teil schwere Verletzungen.

*

Explosion in einer Oranienburger Brauerei

In der Berliner Edelbräu G. m. b. H. Oranienburg ereignete sich eine Explosion. Ein großes Brauereifaß, daß mit Preßluft gefüllt war, explodierte. Ein Angestellter wurde so schwer verletzt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Ein weiterer Angestellter wurde leicht verletzt.

*

Explosion in einer Danziger Maschinenfabrik

In der Danziger Maschinenfabrik von Gebrüder Heyking ereignete sich beim Ausprobieren eines neuen eisernen Luftdruckkessels eine schwere Explosion. Der 28jährige Schmied Ewald Schulz wurde so schwer verletzt, daß er sofort starb. Der 16jährige Schlosser Walter Diebowski wurde schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert.

*

Schwere Stürme in der Türkei

In der Türkei herrschen seit drei Tagen heftige Stürme, die von starken Schneefällen begleitet sind. An zahlreichen Orten sind die Eisenbahnverbindungen unterbrochen. Zahlreiche Schiffsunfälle sind zu verzeichnen. Die Schiffe suchen so schnell wie möglich in den Häfen Schutz. Ein griechischer Segler von 120 Tonnen und ein Kohlendampfer sind gekentert.

Eine Falschmünzenfabrik mit neuzeitlichsten Maschinen

Vor dem Bezirksgericht in Kielce wird über ein unglaubliche Falschmünzeraffäre verhandelt werden, die vor einem Jahr dort aufgedeckt wurde. Damals wurde im Hause des jüdischen Kaufmanns Gutmann, der angeblich eine Wattefabrik besaß, eine wohlausgerüstete Falschmünzenfabrik aufgefunden. Neben verschiedenen ausgezeichneten technischen Mitteln wurde eine Stanzmaschine von 10 000 Kg. Gewicht mit elektrischem Antrieb aufgefunden. Die Maschinen stammten aus Warschau und waren von ausländischen Ingenieuren montiert worden. An der Spitze der Falschmünzerbande stand neben dem oben erwähnten Gutmann, der mehrere Gebäude in Kielce besitzt, auch ein gewisser Löwenstein, der sich mit einem Lotteriegewinn von 10 000 Zloty an dem Unternehmen beteiligte, ein Warschauer Kaufmann u. a. Einen Beweis für die Gefährlichkeit der Bande lieferten die vortrefflich nachgebildeten Zehnzlotymünzen, die von der Bank Polski und mehreren Privatbanken in Kielce anstandslos angenommen wurden. Bisher sind von der Staatsanwaltschaft neun Personen in den Anklagezustand versetzt worden; darunter befinden sich auch Personen, die die Falschmünzen vertrieben haben.

*

Erdrutsch verschüttet sechs Häuser

Am Dienstag ereignete sich infolge des überreichen Schneefalles der letzten Tage in Fossombrone an der Straße Urbino-Fano (Mittelitalien) ein folgenschwerer Erdrutsch. Eine Erdmasse von schätzungsweise ½ Million Kubikmetern, die sich in ungefähr 100 Meter Höhe loslöste, senkte sich talwärts und begrub dabei in einer Breite von 150 Metern sechs Häuser unter sich. Bisher wurden 11 Tote und mehrere Verletzte aus den Trümmern geborgen. Der Straßen- und Telephonverkehr ruht an der Unglücksstelle völlig. Die Lichtleitungen sind zerstört. Verschiedene Hilfskolonnen sind fieberhaft dabei, die Trümmer wegzuräumen und die weiteren Opfer zu bergen. Nach Augenzeugenberichten hat sich die Katastrophe in wenigen Minuten vollzogen. Der Unglücksort liegt im nordöstlichen Apenningebiet nördlich von Bolognola, in dem sich erst kürzlich ein folgenschweres Lawinenunglück ereignete.

Ein Spion verklagt sein Vaterland

Vor dem Bundesgericht in Bern fand die letzte Verhandlung in einer Spionageaffäre statt, die bis in die Kriegszeit zurückreicht. Es war im Frühjahr 1916, da erhielt ein schweizer Kaufmann von dem Nachrichtendienst der schweizer Armee den Auftrag, sich nach Turin zu begeben, um Informationen über die Bewegungen der italienischen Truppen an der schweizer Grenze und ihre Bewaffnung zu sammeln. In den Listen des schweizer Armee-Nachrichtendienstes wurde dieser Spion unter dem Buchstaben S geführt. Die italienische Gegenspionage hatte jedoch sehr bald die Tätigkeit dieses Geheimagenten aufgedeckt und schritt eines Tages überraschend zu seiner Verhaftung. Diese Verhaftung erfolgte wenige Stunden bevor von dem schweizer Generalstab ein chiffriertes Telegramm an den Agenten einlief, mit welchem dieser vor dem ihm drohenden Gefahren gewarnt werden sollte. Wenige Monate später fand vor einem Militärgericht in Bologna die Verhandlung gegen den „Buchstaben S“ statt. Das Urteil lautete auf lebenslängliches Zuchthaus. Die Strafe für den schweizer Geheimagenten scheint auf den ersten Blick außerordentlich schwer, sie war jedoch insofern berechtigt, als die Verhandlung ziemlich sichere Anhaltspunkte dafür ergeben hatte, daß der Spion gleichzeitig mit österreichischen Agenten zusammenarbeitete, mit Agenten eines Landes also, mit dem sich Italien damals im Kriegszustand befand.

Auf Grund wiederholter diplomatischer Schritte der schweizer Regierung ist dann der ehemalige schweizer Geheimagent im Jahre 1930 begnadigt und aus dem Zuchthaus entlassen worden. Kaum in seine Heimat zurückgekehrt, hat dieser dann die schweizerische Bundesregierung auf einen Schadenersatz in der Höhe von 600 000 schweizer Franken verklagt, die er als Entschädigung für seine mehrjährige Zuchthausstrafe in Italien verlangte. Dieser Prozeß ist seit dem Jahre 1930 durch sämtliche Instanzen durchgefochten worden. Die schweizer Regierung stellte sich dabei auf den Standpunkt, daß die damaligen Verhandlungen vor dem Militärgericht in Bologna unzweifelhaft erwiesen hätten, daß der Geheimagent außerdem auf eigene Rechnung mit den Oesterreichern zusammengearbeitet habe, so daß sie im Höchstfall bereit sei, 100 000 Franken zu zahlen! Außerdem verlangte die Bundesregierung von dem Kläger eine schriftliche Zusicherung darüber, daß er auf keinen Fall die Namen der schweizer Offiziere bekannt gibt, mit denen er während seines Aufenthaltes in Turin zu tun gehabt hatte.

Das oberste Bundesgericht in Bern als letzte Instanz hat nun gestern ganz in diesem Sinne seine Entscheidung gefällt. Der Spion erhält demnach unter gewissen Bedingungen für die Dienste, die er seinem Lande erwiesen hat, beziehungsweise für die Folgen seiner „Berufsarbeit“, von seiner Regierung eine hübsche Summe Geld ausgezahlt.

*

Der dritte Aussatzkranke in Polen

In der Dermatologischen Klinik der Warschauer Universität ist ein Fall von Aussatz festgestellt worden. Es handelt sich um einen 30jährigen Mechaniker namens Lejzor Schauzer. Bei Erledigung der Formalitäten benutzte der Kranke einen Augenblick, in dem er unbeobachtet war, und flüchtete. Er hat sich bis jetzt nicht wieder gemeldet. Man nimmt an, daß Schauzer der vor acht Jahren nach Palästina ausgewandert war, wo er als Chauffeur Beschäftigung fand, sich dort den Aussatz geholt hat.

*

Unwetter im Golf von Neapel

Im Golf von Neapel gerieten infolge eines heftigen Sturmes zwei Fischkutter in Seenot, von denen der eine mit fünf Mann Besatzung bisher nicht geborgen werden konnte. In der Stadt selbst warf der Sturm die Ziegel von den Dächern und entwurzelte Alleebäume. In Messina hat bei plötzlichem Umschlag der Temperatur heftiger Schneefall eingesetzt.

*

Die polnische Handelspolitik auf Grund des neuen Zolltarifs

Geringe Zollzugeständnisse in den bisherigen Verträgen — Amtliche Stellungnahme zu den Verhandlungen mit Deutschland

A. Warschau. — Das Ministerium für Industrie und Handel veröffentlicht eine Zusammenstellung der Zugeständnisse auf den neuen polnischen Zolltarif, die in den bis zum 5. Februar 1934 abgeschlossenen 6 neuen Zollverträgen und Protokollen Polens gemacht worden sind. Diese Zugeständnisse — Zollermässigungen und Zollbindungen zusammengenommen — sind die nachstehenden:

Protokoll mit Belgien-Luxemburg	36
Vertrag mit Oesterreich	187
Protokoll mit Schweden	82
Tarifvertrag mit Holland	41
Protokoll mit Dänemark	10
Protokoll mit der Schweiz	159

Auf die etwa 5000 autonomen Zollsätze des neuen polnischen Tarifs sind damit insgesamt erst 512 Zugeständnisse gemacht worden, und fast 90 Prozent dieser Zollsätze sind durch diese 6 Verträge ungebunden geblieben. Das Ministerium berechnet aber, dass es insgesamt in sämtlichen Verträgen auf Grund des neuen Tarifs zwischen 2500 und 3000 Zugeständnisse zu machen haben wird, die wichtigsten Verträge stehen noch aus. Inzwischen ist am 11. Februar 1934 in Prag der neue polnisch-tschechoslowakische Tarifvertrag unterzeichnet worden, über dessen Zollzugeständnisse jedoch nähere Angaben noch nicht vorliegen. Durch die 6 obigen Verträge sind — berechnet auf Grund des polnischen Aussenhandels im Jahre 1933 — bisher etwa 18 Prozent der polnischen Einfuhr und etwa 25 Prozent der polnischen Ausfuhr gebunden worden. Das Ministerium nimmt an, dass nach dem Abschluss von neuen Tarifverträgen auch mit Frankreich, England und Finnland und einschliesslich des Vertrages mit der Tschechoslowakei etwa 40 Prozent der Einfuhr und 60 Prozent der Ausfuhr Polens vertragsgebunden sein werden. Diese Spanne zwischen Ein- und Ausfuhrregulierung muss nach Ansicht des Ministeriums aufrechterhalten werden, da mit den beiden wichtigsten Einfuhrländern Polens, mit Deutschland und den Vereinigten Staaten, Tarifverträge voraussichtlich einstweilen nicht abgeschlossen werden können, ja Deutschland nicht einmal in den Genuss der einfachen polnischen Meistbegünstigung gelangen werde. Der Bericht („Polska Gospodarcza" Nr. 6/1934) betont, dass ein Abkommen über die Beendigung des deutsch-polnischen Zollkrieges noch nicht automatisch einen normalen Handelsvertrag darstellen, sondern nur den gewöhnlichen vertragslosen Zustand zwischen Deutschland und Polen (unverschärft durch gegenseitige Diskriminierungen) wiederherstellen werde. Offensichtlich würde ein solches Abkommen nicht nur keine besonderen Zollabreden enthalten, sondern auch nicht einmal in begrenztem Ausmasse die Meistbegünstigungsbehandlung garantieren.

Die verhältnismässig geringe Zahl der Belgien, Holland, Schweden und Dänemark eingeräumten Zollzugeständnisse erklärt das Ministerium mit der Unmöglichkeit, von diesen Ländern angesichts ihrer niedrigen und unbeweglichen Zolltarife ausser Zollbindungen irgendwelche Zollnachlässe zu erhalten. Die Zugeständnisse, die Polen diesen Ländern gemacht habe, beträfen in erster Linie deren Spezialausfuhrerzeugnisse, so z. B. bei Belgien Brüsseler Zichorie, bei Holland „Hopjes"-Bonbons, bei beiden Ländern lebende Pflanzen, bei Dänemark Knochenöl, bei Schweden Milchzentrifugen, bei Holland Tulpenzwiebeln usw., wofür Polen sich die Aufrechterhaltung seiner bisherigen Ausfuhr nach diesen Staaten habe garantieren lassen. Anderen Charakter hätten die beiden grösseren Verträge mit Oesterreich und der Schweiz, von denen auf Grund der Meistbegünstigung auch eine Reihe anderer Industriestaaten Nutzen ziehen könne. Fast alle Zollzugeständnisse in diesen 6 Verträgen seien in absoluten Ziffern vereinbart worden, seien aber doch durchweg keine unbedingten Zollbindungen mehr wie fast alle polnischen Zollnachlässe auf den früheren Zolltarif. In den Verträgen mit Belgien und Holland ist (offensichtlich in Nachahmung der Zusatzvereinbarung zu dem jetzt gekündigten deutsch-französischen Handelsvertrage) ein System der „mittelbaren Stabilisierung" angewandt worden, nach welchem jeder Vertragszoll 15 Tage vor seiner etwaigen Aufhebung gekündigt werden kann, wogegen dann der Vertragspartner Verhandlungen über die „Wiederherstellung des Gleichgewichts der gegenseitigen Zugeständnisse" verlangen und im Falle des Scheiterns solcher Verhandlungen „das Gleichgewicht autonom wiederherstellen" können soll, d. h. eines seiner Zollzugeständnisse rückgängig machen. Ein anderes Verfahren ist in den beiden nur für ein halbes Jahr abgeschlossenen kurzfristigen Verträgen mit Dänemark und Schweden angewandt worden. In diesen beiden Verträgen hat sich Polen für den Fall, dass seine Vertragspartner die gebundenen Zölle dennoch erhöhen oder bisher zollfreie polnische Ausfuhrwaren mit Zöllen belegen sollten, das Verlangen von Verhandlungen und bei deren Scheitern das Recht vorbehalten, seine Zollzugeständnisse ganz oder teilweise wieder zurückzuziehen. Ein drittes Verfahren ist in dem Vertrag mit Oesterreich gewählt worden, um für einen der Vertragschliessenden unerträgliche Bindungen zu verhindern. Zwar verpflichten die beiderseits gewährten Zollnachlässe dieses Vertrages bedingungslos; aber wenn sich nach Inkrafttreten des Vertrages herausstellen sollte, dass sich die von beiden oder einem der Vertragschliessenden erwarteten Wirkungen eines Zugeständnisses nicht einstellen, aus welchem Grunde es auch sei, so sollen unverzüglich Verhandlungen über die Abänderung oder Vervollständigung eines solchen Zugeständnisses aufgenommen werden. Führen diese Verhandlungen nicht binnen einem Monat zum Ziel, so soll der sich als geschädigt betrachtende Vertragsschliessende den ganzen Vertrag mit Einmonatsfrist (statt mit der normalen dreimonatigen Kündigungsfrist) kündigen können. Aehnlich sollen auch die Bestimmungen des polnisch-schweizerischen Handelsvertrages lauten.

Der Złoty bleibt beim Golde

dk. Warschau, 18. Februar. Der Finanzminister und das Präsidium der Bank Polski haben der ausländischen Presse eine offizielle Erklärung abgegeben, in der gegen Gerüchte über Aenderung der polnischen Währungspolitik Stellung genommen wird. In der Erklärung wird kategorisch festgestellt, dass Polen auf keinen Fall beabsichtige, seine Währungspolitik zu ändern, und dass es unbedingt am Goldstandard festhalte. Das sei auch gesichert durch die ständige Aktivität der Handelsbilanz, deren Saldo im Januar 1933 sogar dreimal so gross gewesen sei wie 1932. Das beweise, dass Polen die richtigen Bedingungen für die Entwicklung seines wirtschaftlichen Lebens geschaffen habe. Daher sei es selbstverständlich, dass man in Polen eine Währungsherabminderung etwa nach dem Muster der Tschechoslowakei gar nicht in Betracht ziehen könne.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 21. Februar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.75—18.25
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	15.00—15.50
Gerste, 675—685 g/l	14.50—15.00
Braugerste	15.50—16.50
Hafer	11.75—12.00
Saathafer	12.50—13.00
Roggenmehl (65%)	19.50—20.50
Weizenmehl (65%)	26.75—29.00
Weizenkleie	11.00—11.50
Weizenkleie (grob)	11.50—12.00
Roggenkleie	9.75—10.25
Winterraps	44.00—45.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.50—15.50
Leinsamen	47.00—50.00
Seradella	13.00—14.00
Blaulupinen	6.50—7.50
Gelblupinen	9.25—10.25
Klee, rot	210.00—235.00
Klee, weiss	60.00—100.00
Klee, schwedisch	90.00—120.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Wundklee	90.00—110.00
Timothyklee	25.00—30.00
Raygras	44.00—50.00
Senf	33.00—35.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.00—1.25
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.50—1.75
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.00—1.25
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.50—1.75
Heu, lose	4.50—4.75
Heu, gepresst	5.00—5.50
Netzeheu, lose	5.50—5.75
Netzeheu, gepresst	6.00 | 6.50
Kartoffelflocken	14.00—15.00
Blauer Mohn	42.00—48.00
Leinkuchen	18.50—19.00
Rapskuchen	14.50—15.00
Sonnenblumenkuchen	14.25—15.25
Sojaschrot	19.50—20.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 655 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1880, Kälber: 602, Schafe: 181, Ziegen —, Ferkel — Zusammen: 3318.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	62–68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—60
c) ältere	46—52
d) mäßig genährte	40—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—58
c) gut genährte, ältere	42—48
d) mäßig genährte	38—42
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastkühe	48—56
c) gut genährte	38—42
d) mäßig genährte	26—32
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—68
b) Mastfärsen	56—60
c) gut genährte	46—52
d) mäßig genährte	40—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—42
b) mäßig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	60—66
b) Mastkälber	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	36—44
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	64—68
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	56—60
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	80—84
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	76—78
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	72—74
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	66—70
e) Sauen und späte Kastrate	70—80
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: abwartend.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme beim Heimgange unserer innigst geliebten Tochter und Braut

Nelly Popp

sprechen wir allen Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank aus. Besonders danken wir Herrn Pfarrer Ettinger für die trostreichen Worte.

Die tieftrauernde Familie und Bräutigam.

Lemberg, im Februar 1934.

Weißwaren

in allen Breiten schon ab 55 Groschen pro Meter empfiehlt

M. Ewald LWÓW, ul. Sobieskiego 5.

25 Wohnhäuser aus Holz

von Ernst Neufert

Preis Zloty 2,20

Dieses neue Bauwelt-Sonderheft bringt Grundlegendes und Wissenswertes über den Bau von Holzhäusern (von 48 qm Wohnfläche an), die nicht nur zweckmäßig, schön und billig, sondern auch trocken, warm und sauber sind — und in ganz kurzer Zeit fertiggestellt werden können. Es werden Beispiele städtischer und ländlicher Mittelstandshäuser gezeigt, mit Angaben über die verschiedenen Bauweisen, ferner einige Abbildungen nordischer, bayrischer und Schweizer Holzhäuser. Zu beziehen durch

„Dom" Verlags-Gesellschaft
Lemberg (Lwów), Zielona 11.

Spar- und Darlehnskassenverein in Sapieżanka.

Einladung zu der am 4. 3. 1934 um 13 Uhr in der evang. Schule zu Sapieżanka stattfindenden ordentl. Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht, 4. Genehmigung der Bilanz, sowie Gewinn- und Verlustrechnung für 1933 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme auf.

A. Schneider, Obm.

Ihre beste Freundin:



Beyers Frauen-Jllustrierte
für 20 Pfennig wöchentlich
bunt, billig, bildend

Romane und Novellen packend und lebenswahr — Theater und Film vor und hinter den Kulissen — Lebensfragen, zeitnah und beispielgebend — Mode und Kleide schön und praktisch — Schönheitspflege, Hauswirtschaft, Handarbeiten

Beyer — der Verlag für die Frau
Leipzig C1 · Berlin

Schenket Bücher!

Trenker Luis: Kampf in den Bergen. Ein gewaltiges Epos des heldischen Ringens der Alpenfront. Mit 150 Bildern. .... Leinen **10.60 zł**
— Berge und Heimat. Das neue Heimatbuch von den Bergen und ihren Menschen. Mit über 200 Bildern. .... Leinen **10.60 „**
— Berge in Flammen. Roman .... **9.90 „**
Plüschow, Gunther: Deutscher Seemann und Flieger. Das Bild seines Lebens. ..... Kart. **9.25 „**
— Segelfahrt ins Wunderland. .... Kart. **6.60 „**
Karlson, Paul: Segler durch Wind und Wolken. Das Abenteuerbuch der Segelfliegerei. Leinen **6.25 „**
Paul de Kruif: Kämpfer für das Leben. ... Kart. **10.60 „**
S. O. S. Eisberg: Mit Dr. Franck und Ernst Udet in Grönland. .... Gebund. **7.70 „**
Gregor Joseph: Weltgeschichte des Theaters. Ln. **10.60 „**
Grimm, Hermann: Michel Angelo. .... Leinen **10.60 „**
Mommsen: Römische Geschichte. .... Leinen **10.60 „**
— Das Weltreich der Caesaren. .... Leinen **10.60 „**
Roda Roda: Krokodiltränen............. Leinen **6.25 „**
Vesper Will: Aus tausend Jahren deutsche Balladen. .... **6.25 „**
Schroer, Gustav: Heimat wider Heimat. Roman. Leinen **6.25 „**
Ernst Freiherr v. Jungenfeld: Ein deutsches Schicksal im Urwald. .... Kart. **7.05 „**

Für die Jugend:

Cooper: Der letzte Mohikaner. .... Gebd. **7.70 „**
Kästner, Erich: Pünktchen und Anton. Gebd. **6.60 „**
— Emil und die Detektive .... **6.60 „**

Für die Kleinen:

Schiffe im Hafen.................................. **2.70 „**
Ein Hundchen erzählt aus seinem Leben .... **2.70 „**
Das gefundene Hündchen .... **2.70 „**
Ferien an der See .... **2.70 „**
Rein und Raus. Eine lustige Mäusejagd .... **3.30 „**

erhältlich im

„Dom" Verlag G. m. b. H., Lemberg, Zielona 11.

Beyers Modeführer

Frühjahr/Sommer 1934. Mit großem Schnittbogen.

Bd. I. Damenkleidung .... 3.30 zł
Bd. II. Kinderkleidung .... 2.20 zł

Ullstein-Moden-Alben

Frühjahr/Sommer 1934 mit großem Schnittbogen.

Damenkleidung .... 2.70 zł
Damen-, Jugend- u. Kinderkleidung 3.30 zł
Jugend- und Kinderkleidung ...... 2.00 zł

„Dom"- Verlagsgesellschaft
m. b. H. Lemberg, Zielona 11.

Das lustigste Skibuch

für alle Ski-Fahrer u. solche, die es werden wollen!

Soeben erschien
Hubert Mumelter

Ski-Fibel

Mit annähernd 100 vielfarbigen lustigen Zeichnungen des Verfassers

In fröhlichem Geschenkband złoty 8.35

Sehen Sie sich dieses unglaublich heitere Buch unverbindlich bei uns an.

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg, Zielona 11.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.